

Der Weg

göttlicher Zeugnisse

Sechs Vorträge

Achter Jahrgang

Elberfeld,
Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland, 1907

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
9/2018

Inhalt

	Seite
1. <i>Kirche, Gemeinschaft, Reich Gottes (Pastor F. Herbst, Barmen)</i>	3
2. <i>Das Reich Gottes (Pastor F. Coerper, Barmen)</i>	10
3. <i>Wie erkennt man den Willen Gottes (Pastor A. Christlieb, Heidberg)</i>	17
4. <i>Der Prediger Salomo (Pastor W. Kolfhaus, Elberfeld)</i>	20
5. <i>Der Kampf zwischen Geist und Fleisch (Pastor E. Buddeberg, Heiligenhaus)</i>	27
6. <i>Werden wir uns im Himmel wieder erkennen? (Pastor P. Bornhak, Elberfeld)</i>	36

I.

Kirche, Gemeinschaft, Reich Gottes.

Vortrag von F. Herbst, Pastor in Barmen

Was haben wir unter diesen dreien zu verstehen? Wie sollen wir uns dazu stellen? Wozu sollen wir uns halten? Diese Fragen beschäftigen in unsern Tagen viele, und es wird vielleicht manchem ein Dienst erwiesen, wenn wir uns einmal auf Grund der Heiligen Schrift darüber klar zu werden suchen. Wir richten unsern Blick zuerst auf die Kirche, dann auf die Gemeinschaft, endlich auf das Reich Gottes.

1. Die Kirche.

Das Wort ist für uns Deutsche unverständlich und bedarf einer Erklärung; es ist aus der griechischen Sprache genommen und bedeutet soviel als: Das was dem HErrn gehört – wobei wir aber nicht sowohl an das steinerne Gebäude mit Orgel, Turm und Glocken zu denken haben, in dem sich die Gemeinde versammelt, sondern vielmehr an die Gemeinde selbst. Die Menschen, welche dem HErrn gehören, auf Ihn getauft sind und seinen Namen tragen, sind die Kirche. Sie mögen äußerlich in verschiedene Konfessionen und Sekten gespalten sein; aber alle, die die heilige Taufe empfangen haben, die ganze große Schar, welche etwa 500 Millionen zählt, bilden die Kirche.

Selbstverständlich müssen wir aber unter den Gliedern der Kirche zweierlei Klassen unterscheiden:

① solche, die nur getauft sind und der Kirche bloß äußerlich oder dem Namen nach angehören, ohne in einer inneren Verbindung mit dem HErrn zu stehen: die Schein- oder Namenschristen; und

② solche, die getauft sind und zugleich von Herzen an den HErrn Jesum Christum glauben: die wahren Christen. Beide Klassen zusammengenommen bilden die sichtbare Kirche oder die Gemeinschaft aller Getauften, die zweite für sich allein dagegen die sogenannte unsichtbare Kirche oder die Gemeinschaft der Gläubigen.

Es erhebt sich nun die wichtige Frage: Sollen die bloßen Schein- und Namenschristen in der Kirche geduldet werden? Je und je hat es viele gegeben, die auf diese Frage ein „Nein“ erwiderten und eine Kirche von lauter Gläubigen herstellen wollten; aber der HErr beantwortet sie mit einem deutlichen „Ja,“ am klarsten und ausführlichsten in dem Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen. Zuerst gibt Er da seinen Knechten die beruhigende Erklärung, wie das Unkraut in die Kirche hineingekommen ist: nicht durch ihre Schuld, sondern „das hat der Feind getan.“ Durch seine List und Bosheit ist es geschehen und geschieht es fort und fort, dass so viel unlautere Elemente in die Kirche des HErrn hineingeraten. Auf die Frage aber, ob das Unkraut ausgejätet werden soll, antwortet der HErr entschieden: Nein! Die Knechte können es nicht und sollen es

nicht, der HErr will es selbst besorgen, und zwar nicht jetzt, sondern wenn diese große Gedulds- und Gnadenzeit zu Ende ist, am Tage des Gerichts. Dasselbe lehrt der HErr in dem Gleichnis vom Netz, in welchem man allerlei Fische fängt. Solang das Netz im Meer ist, kann man die faulen Fische nicht herausnehmen; das geschieht erst, wenn es am Ufer liegt. Oder denken wir an die majestätische Rede des HErrn vom jüngsten Gericht: die Nacht über sind die Schafe und Böcke beieinander im Stall; erst an jenem großen Morgen, wenn der Hirte kommt, werden sie voneinander geschieden.

Daraus geht klar hervor: die Kirche kann und soll in dieser Gnadenzeit nicht bloß aus wahren Christen bestehen, sondern enthält auch eine Menge Schein- und Namenschristen, welche nach dem Willen des HErrn mit Geduld getragen werden müssen, wie Er selbst in seiner kleinen Jüngerschar den Verräter drei Jahre lang trug. Diese Geduld des HErrn ist unsre Seligkeit, denn was wäre ohne sie aus uns allen geworden!

Damit soll aber das Recht der Kirchenzucht nicht beanstandet werden. Wer offenbar böse ist und trotz aller Besserungsversuche, die mit ihm angestellt werden, auf dem Weg des Verderbens beharrt, sollte für einen „Heiden und Zöllner“ erklärt, d. h. ausgeschlossen werden. Dass es nicht geschieht, ist eine Versäumnissünde der Kirche, die für sie selbst verhängnisvoll ist, weil so das Verderben in ihr furchtbar überhand nimmt. Verantwortlich für diese Sünde sind namentlich diejenigen, die mit dem Regieramt der Kirche betraut sind. Sie müssen einst über die Verwaltung dieses Amtes dem HErrn der Kirche Rechenschaft ablegen.

Wenn nun aber keine Zucht geübt und alles Böse in der Kirche geduldet wird, wenn jetzt auch offenbare Irrlehrer in derselben das Predigtamt bekleiden dürfen, haben dann die Gläubigen nicht die Pflicht, die Kirche zu verlassen? Solang in ihr das Bekenntnis zum Evangelium noch zu Recht besteht, nein; denn solange ist sie immer noch die Kirche des HErrn, und je schwerer die Zeit, desto fester sollen die Gläubigen zu ihr halten. Niemals soll der Süßteig ausgefegt werden, sondern der Sauerteig gehört von rechtswegen hinaus; nicht was gut ist, soll aus der Gemeinde ausscheiden, sondern was böse ist. Jünger des HErrn sollen niemals sich selbst in den Bann tun, sondern sollen es nur geduldig ertragen, wenn dieses Urteil über sie verhängt wird. Und wenn es heißt: „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab,“ so bezieht sich das nach dem klaren Zusammenhang nicht auf ein äußerliches Ausgehen, sondern auf eine Absonderung von dem sündlichen Leben der Weltkinder. Nicht mehr leben wie die andern, sich nicht mehr der Welt gleichstellen, heißt recht von ihr ausgehen.

Nur wenn die Kirche ihr biblisches Bekenntnis aufgibt, worauf jetzt allerdings viele hinarbeiten, dann ist für die Gläubigen die Stunde gekommen, sie zu verlassen, denn dann ist sie keine wahre Kirche mehr; sie ist dann die Kirche des Antichristen, aber nicht mehr die Kirche des HErrn. Aus diesem Grund kann auch derjenige, der dem HErrn angehören will, nicht in der römischen Kirche bleiben; das Bekenntnis derselben ist ein widerbiblisches. Martin Boos ging deshalb zu weit, als er die Aufforderung, aus der römischen Kirche auszutreten, zurückwies, indem er sagte, man dürfe seine Mutter nicht verlassen. Sein Bleiben hat auch zuletzt beklagenswerte Folgen für sein inneres Leben gehabt.

Aber muss man sich nicht wenigstens vom kirchlichen Abendmahl absondern? Gewiss ist der Tisch des HErrn nur für die Gläubigen da. Jesus gab sein heiliges Mahl nicht dem wankelmütigen Volk, noch weniger seinen Feinden, sondern seinen Jüngern, die bei aller Unvollkommenheit treu und fest zu Ihm hielten. Doch scheint

auch schon unter jenen ersten Gästen der falsche Judas gewesen zu sein. Wenn solche sich darunter mischen, die nicht hingehören, und sie lassen sich durch die Warnungen des Dieners Gottes nicht abhalten, so tragen sie die Verantwortung selbst, und der Herr wird sie richten. Dadurch werden aber die nicht um den Segen gebracht, die es würdig genießen. Paulus ermahnt deshalb die Korinther, bei denen auch viele das heilige Abendmahl unwürdig empfangen, nicht, den allgemeinen Abendmahlstisch zu meiden, sondern er sagt: Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er. Wenn am Tisch einer Familie einige mitessen, die nicht hingehören, so haben deshalb die Kinder nicht das Recht, trotzig vom Tisch aufzustehen. Die Gläubigen gehören gerade an den Tisch des Herrn und sollen sich durch nichts von demselben verdrängen lassen, auch nicht dadurch, dass vielleicht der Prediger nicht von Herzen gläubig ist. Der austeilende Diener kann dem Sakrament an seiner Kraft nichts geben und nichts nehmen. Wir haben es am Abendmahlstisch mit dem Herrn zu tun und blicken da nicht auf den Prediger und nicht auf den Nachbar, sondern nur auf uns selbst und auf Jesus; dann können wir uns bei der kirchlichen Abendmahlsfeier den reichsten Segen holen. Wer weiß, ob nicht auch solche, die bisher keine entschiedenen Christen waren, in der Feier sich vor dem Herrn bußfertig beugen und gesegnet werden. Mancher hat schon bei einer solchen Gelegenheit seinen Herrn gefunden, wie z. B. der bekannte Missionar und Apostel der Kaffern van der Kemp. Vor der Feier war er noch ein Ungläubiger, und während derselben wurde er vom Herrn für immer ergriffen. Wird uns freilich Gelegenheit geboten, mit lauter Gotteskindern das Mahl des Herrn zu feiern, so ist das eine besondere Freude; aber das kirchliche Abendmahl zu verachten und zu meiden, sind wir so wenig berechtigt, als die Kirche selbst zu verlassen.

Die rechte Stellung des Christen zur Kirche wird also die sein, dass er sie nicht hochmütig verachtet und richtet, sondern vielmehr ein Licht und ein Salz für sie zu sein sucht, und, wie D. Luther sagt, in der Kirche, mit der Kirche und für die Kirche betet.

2. Die Gemeinschaft.

Nach den Worten: „Ich glaube an eine heilige, allgemeine, christliche Kirche“ folgt im 3. Glaubensartikel das Bekenntnis: „die Gemeinschaft der Heiligen.“ Ist das nun eine Erklärung für das Wort Kirche? So wird es vielfach aufgefasst; nach unsrer Meinung ist damit etwas Neues hinzugefügt, nämlich die köstliche Wahrheit, dass alle wahren Gläubigen Gemeinschaft unter einander haben. Sie bilden eine große Gottesfamilie, einen Leib, und sind aufs Innigste verbunden wie Brüder und Schwestern. Jeder wahre Christ weiß, was für eine köstliche Sache es um die Gemeinschaft der Kinder Gottes ist, und möchte um keinen Preis der Welt auf sie verzichten.

Wenn man in unsern Tagen von Gemeinschaft und Gemeinschaftspflege redet, so ist das in keinem andern Sinn gemeint. Es soll durch die Versammlungen, welche der Gemeinschaft dienen, nicht etwas neben der Kirche gebaut, sondern nur den gläubigen Gliedern derselben Gelegenheit geboten werden, Gemeinschaft zu pflegen, sich untereinander zu erbauen, zu ermahnen, zu trösten, zu stärken.

Wo lebendige Christen sind, wird auch das Bedürfnis nach solchen Gemeinschaftsversammlungen sein. Die öffentlichen, kirchlichen Gottesdienste sind recht und gut, und wir wollen sie ja nicht verlassen, aber vollständig genügen werden sie dem Bedürfnis gläubiger Christen nicht. D. Luther sagt, die kirchlichen

Gottesdienste seien nur eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum. Unter den Zuhörern seien viele, die noch nicht glauben oder Christen sind, sondern das mehrere Teil stehe da und gaffe, dass sie etwas Neues sehen: gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten. Aber diejenigen, so mit Ernst Christen sein wollten und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müssten mit Namen sich einzeichnen und etwa in einem Hause allein sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfangen und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann tun nach der Regel Christi, Matth. 18.

Hier könnte man auch ein gemein Almosen den Christen auflegen, das man williglich gäbe und austeilte unter die Armen nach dem Exempel Pauli 2. Kor. 9. Hier bedürfte es nicht vielen und großen Gesanges. Hier könnte man auch eine kurze und freie Weise mit der Taufe und Sakrament halten und alles aufs Wort und Gebet und die Liebe richten. Hier müsste man einen guten kurzen Katechismus haben über den Glauben, zehn Gebote und Vaterunser. Kurz, wenn man die Leute hätte, die mit Ernst Christen zu sein beehrten, die Ordnungen und Weisen wären bald gemacht.

Aber ich kann und mag noch nicht, sagt Luther weiter, eine solche Gemeinde oder Versammlung ordnen oder anrichten, denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; so sehe ich auch nicht viel, die dazu drängen. Kommt's aber, dass ich's tun muss und dazu gedrungen werde, dass ich's aus gutem Gewissen nicht lassen kann, so will ich das Meine gern dazu tun und das Beste, so ich vermag, helfen. Indes will ich es dabei bleiben lassen und öffentlich unter dem Volk den Gottesdienst, die Jugend zu üben und die andern zum Glauben zu rufen und zu reizen, neben der Predigt helfen, fördern, bis dass die Christen, so mit Ernst das Wort meinen, sich selbst finden und anhalten, auf dass nicht eine Rotterei daraus werde, so ich's aus meinem Kopf treiben wollte.

Wie lichtvoll sind diese Worte des weisen Reformators! So wenig sich solche Versammlungen machen lassen, so wenig können Prediger sie, wenn das Bedürfnis nach denselben vorhanden ist, mit gutem Gewissen „lassen“, geschweige dass sie ihnen hindernd in den Weg treten dürften; sondern sie sind verpflichtet, ihr Bestes dazu zu tun. Wir begreifen es nicht, wie Prediger des Evangeliums christlichen Versammlungen feindlich gegenüber stehen können!

Wir könnten noch von Spener, Francke, Zinzendorf u. a. reden, welche mit großem Segen Versammlungen in Gestalt ungezwungener Unterredungen über ein Kapitel der Bibel hielten, wollen aber nur noch anführen, wie Superintendent Schmalenbach die Rechtmäßigkeit christlicher Erbauungsversammlungen bewies. Er sagte: „Wenn die Kirche nach der Augsburgerischen Konfession die Versammlung der Gläubigen ist, so kann es doch der Kirche nicht schaden, wenn sich die Gläubigen versammeln.“ Gegen diesen Beweis wird sich wohl schwerlich etwas einwenden lassen.

Nur müssen sich diejenigen, welche sich zu den Gemeinschaftsversammlungen halten, vor dem Separationsgeist hüten, damit nicht, wie Luther sagt, eine Rotterei daraus werde. Dadurch würde fremdes Feuer auf den Altar des HERRN gelegt, und dieses wendet sich wider die, die es darauf legen, und verzehrt sie. Denken wir nur an die große Uneinigkeit der Separierten, welche sie veranlasst, sich immer aufs Neue untereinander zu spalten. Nein, die Gemeinschaftschristen müssen zugleich die besten Kirchenchristen, d. h. die fleißigsten Kirchenbesucher und Abendmahlsgäste sein.

Die Gemeinschaftschristen müssen sich aber auch vor dem Richtgeist hüten. Sie sollen ja nicht denken, dass die, so die Versammlung nicht besuchen, alle keine wahren Christen seien; mancher ist kein Gemeinschaftschrist und doch ein guter Christ. Insbesondere sollen sie sich vor dem Richten über die Prediger hüten. Das trägt nichts ein, schadet aber viel, vor allem der eigenen Seele. „Wer bist du, dass du einen fremden Knecht richtest? Er steht und fällt seinem HErrn.“ Lieber für den Hirten der Gemeinde fleißig beten.

Endlich sollen sich Gemeinschaftschristen ja nicht dem Wahn hingeben, als ob alle, die sich zur Versammlung halten, wahre Christen wären. Nein, auch in diesen Kreisen ist bei weitem nicht alles Gold, was glänzt; auch da ist viel Schein und Heuchelei, viel Unkraut unter dem Weizen. Es scheint, dass der HErr gerade für die christlichen Kreise das Gleichnis von den zehn Jungfrauen geredet hat, denn diese waren ja alle ausgegangen, den Bräutigam zu empfangen und besaßen anfangs sämtlich brennende Lampen. Es müssen also solche gemeint sein, die sich zum HErrn bekennen, zur Gemeinschaft der Gläubigen halten und etwas vom Licht und der Kraft des Heiligen Geistes empfangen haben. Aber auch unter ihnen waren fünf klug und fünf töricht, also die Hälfte unecht. Wie erschütternd für Gemeinschaftskreise! Welche Mahnung für sie, sich nicht mit der Gemeinschaft mit Christen zu begnügen, sondern nach der Gemeinschaft mit dem HErrn zu ringen, das Öl des Geistes JEsu zu suchen, und auch da nicht auf der empfangenen Gnade auszuruhen, sondern immer neue Gnade zu erleben und das Gefäß des Herzens füllen zu lassen mit dem Geist der Gnade und des Gebets, der Liebe und der Kraft, der Heiligung und der Zucht!

Noch schlimmer fast ist der Wahn, dem sich ja in unsern Tagen auch manche hingeben, schon die Sündlosigkeit erreicht zu haben. Welch ein Sturz muss da kommen, wenn man sich auf eine solch schwindelnde Höhe versteigt! Nein, ein Christ ist noch nicht im Wordensein, sondern im Werden, sagt Luther; er hat das Ziel noch nicht erreicht, aber er ist auf dem Wege, es glänzt auch nicht alles, aber es fegt sich alles. Es heißt bei ihm: „Nicht dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollendet sei, ich jage ihm aber nach.“

Demnach wird die rechte Stellung des Christen zur Gemeinschaft die sein: er liebt, sucht und pflegt die Gemeinschaft mit den Kindern Gottes, strebt aber noch viel mehr nach Gemeinschaft mit dem HErrn selbst und verlangt sehnsüchtig darnach, ganz mit seinem Geist erfüllt zu werden.

Dies führt uns auf den dritten Punkt unserer Betrachtung. Im letzten Grund sollen beide, Kirche und Gemeinschaft, dem Reiche Gottes dienen.

3. Das Reich Gottes.

Man kann diese drei vergleichen mit konzentrischen Kreisen; die Kirche ist der weiteste Kreis, die Gemeinschaft der engere, das Reich Gottes aber der engste. Nicht alle, die der Kirche angehören, halten sich zur Gemeinschaft; und keineswegs alle, die Gemeinschaftschristen sind, gehören zum Reiche Gottes. Das Reich Gottes im engeren Sinn umfasst nur die, welche sich wirklich von Gott regieren lassen, nur die Geisteschristen, nur die lebendigen Glieder am Leibe Christi.

Unsere Meinung ist nun aber, wie schon früher bemerkt, nicht die, als ob die Glieder des Reiches Gottes nur in den Gemeinschaftskreisen zu finden wären; wohl vorzugsweise, aber keineswegs ausschließlich. Auch unter denen, die der Gemeinschaft aus irgend einem Grunde fern bleiben, gibt es gewiss treffliche Reichsgotteschristen, und zwar nicht bloß in der evangelischen Kirche. Es ist unsere feste Überzeugung, dass es in allen Kirchen, Parteien und Sekten Bürger des Reiches Gottes gibt. Wie in einem Garten verschiedene Blumen stehen, die alle ihre besonderen Schönheiten haben und gerade durch ihre Mannigfaltigkeit Auge und Herz erfreuen, so hat der HErr in seinem Reich mancherlei Christen, die ihm aber alle lieb und teuer sind. Oder wie es in einem Heer Soldaten von verschiedenen Waffengattungen und mancherlei Uniformen gibt, die aber alle demselben König dienen, alle seinem Rufe folgen und mutig für ihn in den Kampf ziehen, so hat der himmlische König mancherlei Streiter, aber sie sind Ihm alle treu ergeben und im Kampf hat Er sie alle nötig.

Wer sie sind, das weiß mit absoluter Sicherheit allein der HErr. Darum ist das Reich Gottes hier auf Erden ein unsichtbares. Ja die wahren Glieder desselben werden sehr oft von den Menschen gar nicht als solche anerkannt. Darum sagte der HErr zu den Pharisäern: Sehet, das Reich Gottes ist mitten unter euch! Sie fragten, wann es käme, und sahen nicht, dass es schon da war, weil der König und seine ersten Untertanen unter ihnen weilten. Sie hatten kein Auge dafür, dass in JEsu und seinen Jüngern das Reich Gottes schon zu ihnen gekommen war. So erkennt die Welt, und zwar nicht bloß die gottlose, sondern auch die fromme Welt, bis heute die wahren Glieder des Reiches Gottes nicht, hält diese vielmehr für falsche und verkehrte Christen; und wenn es irgendwo Erweckungen und Bekehrungen gibt, so sieht sie darin nicht ein Kommen des Reiches Gottes, das mit Freuden zu begrüßen ist, sondern schädliche Unruhe und Schwärmerei, die bekämpft werden müsse. Es gehört schon ein geistliches Auge dazu, um nur das Reich Gottes und seine wahren Glieder zu erkennen.

So breitet sich denn das Reich Gottes in aller Verborgenheit, unerkant und ungesehen von der Welt, aus. Die Glieder desselben werden überall in der Stille gesammelt und zubereitet. Die Geschichte Davids ist hierfür ein lehrreiches Vorbild. Zuerst musste dieser König in der Wüste als ein Verfolgter seine Anhänger sammeln, zunächst 400, allmählich wurden es 600; ein kleines Häuflein im Vergleich mit den Untertanen Sauls. Dazu waren diese wenigen nicht die besten und angesehensten, sondern lauter Männer, die in Not, in Schuld und betrübten Herzens waren (wörtlich: erbitterten Herzens, voll Unzufriedenheit mit den damaligen Zuständen). Diese nahm David an und ward ihr Oberster. Aber die Gemeinschaft mit ihm diente ihnen zum Segen. Sie wurden durch ihn fromme Helden, die Gott fürchten, Gott vertrauen lernten, und die in der Kraft Gottes wunderbare Taten vollbrachten. Als nun David auf den Thron kam, durften sie, wie sie seine Leiden mit ihm getragen hatten, auch seine Herrlichkeit teilen; sie bildeten am Hof seine nächste Umgebung, seine Leibgarde.

Der König des Reiches Gottes sammelt jetzt auch seine Reichsgenossen um sich in aller Stille und Verborgenheit. Das sind ebenfalls nicht die besten, sondern lauter Leute, die in Not, in Schuld und betrübten Herzens sind, Mühselige und Beladene. Aber wenn sie nur mit ihrer Vergangenheit in aufrichtiger Reue brechen und mit redlichem Herzen Ihm angehören wollen, so nimmt Er sie an, vergibt ihnen alle ihre Sünden und wandelt sie durch seinen Geist innerlich um, dass sie himmlischen Charakter, himmlischen Sinn, himmlische Ziele bekommen und passend werden für das himmlische Gottesreich. Ein Hauptmittel bei dieser Zubereitung ist die Trübsal, wie Paulus sagt: Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen. Da geht es durch äußere Not und durch innere

Bedrängnis aller Art; da gibt es nicht nur körperliche Leiden, schmerzliche Erfahrungen in der Familie, Verkennung, Schmach, Verleumdung von Seiten der Welt, da gibt es auch innere Anfechtungen, innere Verdunkelungen, vom Teufel ins Herz geworfene Zweifel, Verzagen an der Seligkeit, Gottverlassenheit. Mancher bittere Kelch muss da geleert werden, der Fuß tritt auf dem schmalen Weg in gar manche Dornen und stößt sich an manchem harten Stein. Aber all diese Trübsale sind in der Hand unsres himmlischen Königs das Mittel, um unser hartes Herz zu zerbrechen, uns gründlich klein und demütig zu machen, unsre rauen Ecken und Kanten abzuschleifen, uns zu polieren und so für sein Reich zuzubereiten.

Ist dieses Werk aber geschehen und die letzte Seele zur Schar der Auserwählten hinzugetan, dann kommt unser himmlischer König, besteigt auf dieser Erde, wo Er einst ans Kreuz hinanstieg, den Thron und richtet das Reich Gottes sichtbar in Herrlichkeit auf. Alle, die hier seine Leiden geteilt haben, dürfen dann auch Genossen seiner Herrlichkeit sein und mit Ihm herrschen und regieren. Die Sanftmütigen, d. i. die stillen, sanften Dulder, die ohne Erbitterung und Rache den Frevel ihrer Dränger und Bedrücker getragen haben, werden dann das Erdreich besitzen.

War uns David ein Vorbild unsres himmlischen Königs, wie Er jetzt in der Stille seine künftigen Reichsgenossen um sich sammelt, so kann uns Salomo ein Vorbild von seinem künftigen Herrschen im Reich der Herrlichkeit sein. Salomo regierte in beständigem Frieden und genoss solches Ansehen, dass die Königin aus Reicharabien an seinen Hof kam und bekannte: Siehe, es ist mir noch nicht die Hälfte gesagt. Du hast mehr Weisheit und Gutes, als das Gerücht ist, das ich gehört habe. Selig sind deine Leute und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören! Das mag uns ein schwaches Bild von der Herrlichkeit sein, in welcher unser himmlischer König einst auf dieser Erde herrschen wird. Es fehlt uns die Zeit, dies alles weiter auszumalen; wir wollen nur so viel sagen: es wird für unsre arme Erde eine wunderbare Segens- und Friedenszeit anbrechen, wenn unser himmlischer König seine Reichsgenossen aus den vier Winden der Welt um sich sammeln und mit ihnen das Reich Gottes in Herrlichkeit aufrichten wird!

Doch das Herrlichste ist auch das noch nicht. Sünde, Tod und Teufel, die im tausendjährigen Friedensreich JEsu nur mächtig zurückgedrängt, unterdrückt und gebunden waren, werden noch einmal völlig und für immer aus dieser Welt verbannt und unsere Erde in ein herrliches Paradies verklärt werden, in dessen Mitte eine wunderbare, von Gold, Edelsteinen und Perlen erbaute Gottesstadt liegt, bewohnt von einer seligen, verklärten Menschheit, deren Sonne Gott und das Lamm ist. Das wird dann das Reich Gottes in seiner vollsten Herrlichkeit sein. Dieses ist das letzte Ziel, zu dem wir berufen sind. Möchten wir es durch Gottes Gnade erreichen!

Es ist gut, dass wir Glieder der christlichen Kirche sind und uns zu den kirchlichen Gottesdiensten, zu Kanzel und Altar halten; es ist gut, wenn wir uns auch zur christlichen Gemeinschaft halten und den Umgang mit Gotteskindern pflegen, uns mit ihnen versammeln zu gemeinsamer Erbauung; aber das Beste und Notwendigste ist, dass wir Bürger des Reiches Gottes werden. Durch Kirche und Gemeinschaft hinein ins Reich Gottes, jetzt ins Gnadenreich und einst ins Reich der Herrlichkeit – das helfe uns Gott!

Amen

II.

Das Reich Gottes.

Vortrag von F. Coerper, Pastor in Barmen

Unser modernes Geschlecht verlangt nach einer erweiterten, einheitlichen Weltanschauung. Eine solche Weltanschauung gewinnen wir, wenn wir suchend und forschend dem nachgehen, was die Heilige Schrift Alten und Neuen Testamentes von dem Reiche Gottes sagt.

Das Reich Gottes nimmt in den Reden des HErrn Jesu und in den Unterweisungen seiner Jünger eine zentrale Stellung ein. Immer wieder ist von seinem König und seinen Untertanen, seinen Ordnungen und Grundgesetzen, seinem Anfang auf Erden, seiner Entwicklung und Vollendung die Rede.

Johannes der Täufer predigt: Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Jesus nimmt die Predigt seines Vorläufers auf und führt sie weiter; selbst als Auferstandener in den vierzig Tagen redet Er mit seinen Jüngern vom Reiche Gottes (Apg. 1,3). Als Paulus in Milet von den Ältesten in Ephesus Abschied nimmt, sagt er, er sei durch die Länder gegangen als Herold des Reiches Gottes; und als er in Rom als Gefangener weilte, predigte er das Reich Gottes und lehrete von dem HErrn Jesu mit aller Freudigkeit unverboten (Apg. 28,31). Die Offenbarung, die Johannes gegeben wurde, ist eine Darlegung der Grundsätze, der Entwicklung und Vollendung des Reiches Gottes.

Wir finden verschiedene Namen, deren Erklärung und Unterschied sich aus einer genaueren Betrachtung der Sache ergeben; Himmelreich (nur bei Matth. 3 ff.), Reich Gottes, meines Vaters Reich (Matth. 26,29), Reich Christi (Kol. 1,13; Eph. 5,3; 2. Tim. 4; 2. Petr. 1,11), Reich der Herrlichkeit.

Das Reich Gottes umfasst Himmel und Erde. Auf Erden ist durch die Sünde die Obrigkeit der Finsternis mächtig geworden. Als Jesus kam, trat das Himmelreich in die irdische Welt ein. Es hatte seine Organisation schon im Himmel; nun aber wurde es als ein Licht aus der Höhe der dunklen Welt eingesenkt. Als Jesus auftrat und versucht wurde, sagte der Versucher zu Ihm: Das alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest. Er fühlt sich also im Besitz all der Reiche dieser Welt. Aus diesem vermeintlichen Besitz soll er nun vertrieben werden. Es ist ein Kampf zweier Reiche. Die Person Christi und sein Versöhnungswerk und seine Überwindung des Todes in der Auferstehung verbürgt die schließliche siegreiche Vollendung des Reiches Gottes auf Erden.

Die Welt mit all ihren Entwicklungen und Perioden ist ein Reich, ist Machtgebiet und Offenbarungsschauplatz Gottes. Sein Reich umfasst alles, auch die abgefallene Welt ist nicht aus seinem Machtgebiet gewichen. Die ganze Erde ist Mein und Ich gebe sie, wem Ich will. (2. Mose 19,5; Jer. 27,5)

1.

Zur Zeit des Alten Testaments wurde das Reich Gottes vorbereitet.

Nicht als Weltbildner im heidnischen Sinn, sondern als Schöpfer tritt uns Gott gleich im Anfang entgegen. Im Verlauf will Er in einem göttlich geregelten Volksleben sein erwähltes Volk vom Götzendienst abziehen. Ich bin der HErr, Jehova, dein Gott. Er gibt dem Volk das Gesetz und stellt es unter das Gesetz. Die göttliche Grundordnung der Sabbatfeier und die Notwendigkeit der Versöhnung durch die Opfer prägt Er dem Volke tief ein. Er zeigt den Zusammenhang zwischen Religion und Moral; der Gottesfurcht folgt der Segen, der Gottlosigkeit der Fluch Gottes.

Das Gewissen wurde durch Segen und Strafe und ein tieferer Lebenssinn und höhere seelische Bedürfnisse im Kern des Volkes geweckt.

Von vornherein war alles auf den universellen Charakter des Reiches Gottes angelegt. Alle Welt soll der Herrlichkeit des HErrn voll werden. Dem Abraham wird schon verheißen, dass durch ihn alle Völker auf Erden gesegnet werden. Neben dem Priestertum und Königtum steht das Prophetentum, wodurch Jehova lehrend, warnend und tröstend in die Geschichte seines Volkes eingriff.

Dabei ist von Anfang an alles auf den Glauben gestellt und alle Knechte Gottes müssen sich im Glauben üben wie Mose, der sich an Gott hielt, als sähe er Ihn.

Im häuslichen und sozialen Leben gab das Alte Testament ein Lehrmuster, woraus für alle Zeiten auch die Glieder des Reiches Gottes viel lernen können und sollen.

Doch war die Zeit des Alten Testaments nur vorbereitend. Dort finden wir die Schatten der zukünftigen Güter.

Als das Reich Gottes selbst eintrat in die Zeit, da wollten die Juden das Alte festhalten. Sie hatten die Schatten lieber als das Wesen; die Vorbereitung für das Reich war ihnen wichtiger als das Reich selbst. Daraus entstanden die Konflikte; und daraus entstehen heute noch die Konflikte, wenn wir das Sichtbare und Äußerliche für wichtiger halten als das Unsichtbare, aber Wesenhafte.

Die römische Kirche behauptet, sie sei das Reich Gottes; sie tut das in der neutestamentlichen Zeit entschieden mit viel größerem Unrecht, als Israel einst seine gottesdienstlichen Einrichtungen festhalten wollte. Denn diese waren doch von Gott angeordnet bis auf die Zeit der Mündigkeit; dann soll an die Stelle der Anbetung auf diesem oder jenem Berge die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit treten.

2.

In Jesus erschien das Reich Gottes.

Wenn vom „Reich Gottes“ oder vom „Reich der Himmel“ die Rede war, mussten die Kinder Israel an das Gesicht des Propheten Daniel denken, der, nachdem er vorher vier Weltreiche im Gesicht geschaut hatte, einen, wie eines Menschensohn, in den Wolken des Himmels kommen sah, dem die Herrschaft gegeben wurde und mit ihm den Heiligen des Höchsten. (Dan. 7,13.14.22.27)

Alls nun die Zeit erfüllet und das Reich Gottes, das Reich der Himmel, nahe herbeigekommen war, trat der Herold des Reiches auf, Johannes der Täufer. So einfach und doch mit göttlicher Kraft verkündigt er die frohe Botschaft, dass das Reich nahe sei, und zugleich die Grundbedingung für den Eintritt in dasselbe: Tut Buße und glaubet an das Evangelium.

Jesus nimmt die Predigt Johannis auf und setzt sie fort; Er hat das „Wort vom Reich“, „das Evangelium vom Reich“ verkündigt. (Matth.9,35; 13,19; Luk. 18,1) Seine Zeit, die mit Johannes beginnt, schildert Er mit den Worten: „Das Gesetz und die Propheten weissagen bis auf Johannes, und von der Zeit an wird das Reich Gottes durchs Evangelium gepredigt.“ (Luk. 16,16) Aber bald merken die Menschen, dass das Reich Gottes wirklich nah, ja wirklich da ist.

Er redete als einer, der Gewalt hatte und dem die Gewalt gegeben war.

Alle seine Reden sind durchzogen von der Verkündigung des Reiches Gottes; auch seine Jünger, die Er aussendet, sollen die Nähe des Himmelreichs verkündigen. (Matth. 10,7; Luk. 10,9)

Aber Er redet nicht bloß, Er handelt auch. In dem Gebiet des geschöpflichen Lebens, der Natur, offenbart Er seine Macht. Der Tod in jeglicher Gestalt muss vor Ihm weichen. Selbst in das Gebiet der bösen Geister reicht sein Arm, denn Er darf sie austreiben und sie müssen Ihm gehorchen. Seine Wunder sind Zeichen, dass das Himmelreich nahe sei.

Allein nicht bloß sein Reden und Tun, sondern seine ganze Person mit ihrem Leiden, Sterben und Auferstehen begründet das Reich Gottes auf Erden. Er ist der Menschensohn und Gottessohn, Er ist der König des Reiches. Als Erstgeborener unter vielen Brüdern tritt Er stellvertretend für die Seinen, für die ganze Menschheit ein. Er tut, was Er tut, in vollkommenem Gehorsam und vollkommener Liebe. Er überwindet Sünde, Welt und Teufel. Er wird versucht allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde. Er trägt unsere Sünde an seinem Leibe auf das Holz. Er hat die Weltversöhnung vollbracht, und nachdem Er auferstanden ist von den Toten und sich gesetzt hat zur Rechten Gottes, hat Er seiner Gemeinde den Heiligen Geist, den Tröster, gesandt. So ist das Reich Gottes begründet worden auf Erden. Merkwürdig ist, wie Jesus unter aller Schmach sein Reich durchbehauptet. Und zwar sagt Er gerade dort vor Pilatus: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen. Dornengekrönt verleugnet Er vor Pilatus sein Reich nicht, sondern sagt: Ich bin ein König; aber Er sei ein König der Wahrheit. Und selbst am Kreuz, als der Schächer Ihn bittet: Gedenke an mich, wenn Du in deinem Reich kommst, sagt Er nicht: Jetzt ist's mit meiner Königsherrschaft aus, sondern Er beweist seine Macht dadurch, dass Er den Schächer mit ins Paradies nahm. Doch haben viele Jesus ohne Zweifel nicht verstanden. Die Leute, die Ihn zum Könige machen wollten (Joh. 6,15), und ebenso wenig jene, welche Ihn enttäuscht verließen (Joh. 6,60 – 66).

3.

Was ist denn nun das Wesen des Reiches Gottes?

Die Juden warteten auch auf das Reich Gottes. Sie fragten einmal Jesus: Wann kommt das Reich Gottes? Jesus antwortet ihnen: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier, oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch. (Luk. 17,20)

In der Vorbereitungszeit des Alten Testaments unter dem Gesetz war auch das Reich Gottes, soweit es dem Schatten, noch nicht dem Wesen nach da war, örtlich fixiert. Es war an das Land und Volk Israels gebunden, wenn auch sonst in der Welt die Regierungsgewalt Gottes alle Völker regierte. Jetzt aber war es seiner örtlichen Schranken entnommen, jetzt konnte es überall in der Welt sein.

Die Juden fragten nach ihm und sahen nicht, dass es mitten unter ihnen war – in der Person Jesu und seiner Jünger. Sie warteten auf allerlei äußere Gebärden; aber ohne Gebärden war es in der Stille, aber mit sicherem Schritt gekommen. Das Reich Gottes, sagt Paulus, stehet nicht in Worten, sondern in Kraft. (1. Kor. 4,20) Es gibt viele Worte der Aufgeblasenen (Vers 19); aber wo die Kraft fehlt, ist da das Reich Gottes? In den Reichen dieser Welt dreht sich schließlich alles um Essen und Trinken, um die Magenfrage: das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist. (Röm. 14,17) Senfkornartig entwickelt es sich, sauerartig wirkt es. Alle Kräfte der Erweckung, der Erlösung, der Heiligung und Vollendung gehen von ihm aus. Es ist ein Reich der Gnade und Wahrheit; in ihm richtet Jesus Christus als König und Oberherr über alle die Realität des Lebens auf.

Das Reich Christi unterscheidet sich von jedem Weltreich. „Das Symbol des Staates ist das Schwert (Röm. 13,4), denn Gewalt ist seine Macht. Der Staat befiehlt darum; Jesus bittet und lässt bitten (2. Kor. 5,20). Der Staat gibt Gesetze; Jesus bringt und lässt bringen das Evangelium. Der Staat kann mit Gewalt nur äußerlich zwingen; Jesus hat den Heiligen Geist gebracht, damit er innerlich erneuert. Die Sache Jesu zur Staatssache machen heißt sie verderben.“

Auch ist das Reich Christi kein Herrlichkeitsreich; seine Herrlichkeit ist auch eine innerliche; es ist in dieser Weltzeit ein Kreuzreich; aber wenn es einmal unter allen Völkern gepredigt ist und das Ende kommt, dann wird das Reich mit seinem König in Herrlichkeit offenbar werden.

4.

Wer sind denn nun die Untertanen dieses Reiches?

Der Heiland beschreibt sie in den Seliggepriesenen der Bergpredigt, die Geistlichen, die Leidtragenden, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, die ein Licht der Welt und ein Salz der Erde sind und werden. Sie haben die bessere Gerechtigkeit (Mt. 5,20); sie sind geworden bedürftig wie Kinder, sie sind wiedergeboren, sie sind Bußfertige und Gläubige. Als Söhne Gottes wurzeln sie durch den Glauben in Christo (Gal. 3,7.26). Sie schließen sich zu einer Volkseinheit innerlich zusammen (Gal. 4,26), als das wahre Israel, das im Geiste Gott dient (Phil. 3,3). Sie sind Priester und Könige, und das alles doch nur durch ihren einen Hohenpriester und ewigen König. Das Reich im Vollsinn des Wortes gehört zum Erbe der Christen (1. Kor. 6,9,10; 15,50, Gal. 5,21), das in der Zukunft denen zu teil wird, die desselbigen gewürdigt werden (2. Thess. 1,5).

Die Juden dachten wohl, ihnen als Abrahams Kindern könnte es nicht fehlen. Darüber straft sie schon der Täufer. Letzte können Erste und Erste Letzte werden.

Niemand ist von Haus aus im Reich Gottes. Man muss hinein gehen, danach trachten, es annehmen. Der Eingang geht durch die enge Pforte. Nur der Wiedergeborene sieht das Reich Gottes. Wer bleibt draußen? Die ihren Sinn nicht ändern, die Ungerechten werden

das Reich Gottes nicht ererben. Lasset euch nicht verführen. Weder die Hurer noch die Abgöttischen noch die Ehebrecher noch die Weichlinge noch die Knabenschänder noch die Diebe noch die Geizigen noch die Trunkenbolde noch die Lästerer noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben. (1. Kor. 6,9.10; Matth. 20,22 – 28; Gal. 5,19 – 21, Offb. 21,8)

Darum ist's besser einäugig ins Reich Gottes gehen, als mit zwei Augen in die Hölle kommen; besser als ein Krüppel ins Reich Gottes kommen, als mit Händen und Füßen ins Verderben gehen. (Mark. 9,47) Darum ist's auch so schwer, dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt. Doch ist's bei Gott möglich. Matth. 19,24; Mark. 10,23.35, Luk. 18,25) Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben. (1. Kor. 15,50) Das Reich Gottes kann uns, wie den Juden, „den Kindern des Reiches“, nahe gekommen sein und doch wieder von uns genommen werden. (Luk. 10,11; Math. 21,43)

Es ist nicht so, als ob der Same, das Wort vom Reich, nur auf guten Boden fiele. Es wird Unkraut und Weizen mit einander wachsen. Im Netze gibt es faule und gute Fische. (Matth. 13)

Es bleibt aber bei der ersten Verkündigung: Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen. Und wem es schwer fällt, ja unmöglich scheint, gründlich Buße tun zu können, der soll wissen: Das Reich Gottes ist mit seiner erlösenden Kraft da. Wo Jesus ist, da ist das Reich. Und wo Seelen sind, die Ihm folgen, da kommt das Reich.

Vielleicht dürfen wir hier die Worte eines christlichen Naturforschers einfügen:

„Das Reich Gottes“ ist die Vereinigung der besten Menschen, die mit den besten Mitteln den besten Zielen zustreben. Die Reichsgemeinde ist groß, denn sie besteht aus einer ‚Schar‘, welche niemand zählen kann; die Wege, die dies Reich einschlägt, sind so vielseitig als die menschliche Natur, sein Arbeitsfeld ist die ganze Welt. Es ist ein Freistaat, aber es hat einen König, es ist eine soziale Verbrüderung, aber sie stellt sich unter die Vaterschaft Gottes. Es ist keine Philosophie, aber die lichtsuchende Welt bedient sich seiner Helle, es ist kein politisches Gemeinwesen, aber die Pflanzschule aller großen Gesetze. Es ist menschlicher als der Staat, denn es befasst sich mit tieferen Bedürfnissen; es ist allgemeiner als die Kirche, denn es schließt ein, was die Kirche ausschließt. Es ist eine Propaganda, aber nicht durch Agitation, sondern durch Ideale. Es ist eine Religion, aber im Dienst an den Menschen sieht es Gottesdienst. Es ist keine Wissenschaft, aber seine Losung ist das große Wort der Wissenschaft-Entwicklung. Es ist keine Sittenlehre, aber es hat die Bergpredigt. Diese wunderbare Genossenschaft besitzt keine irdischen Güter; aber sie zieht große Vermögen in ihren Dienst. Sie führt kein Protokoll, das tut die Geschichte, kein Mitgliederverzeichnis, denn kein Mensch könnte dieser Aufgabe gerecht werden. Das Eintrittsgeld in das Reich ist Null, dein Beitrag, was du hast und bist. Die Reichsgemeinde kommt nie zusammen und vertagt sich nie. Sie hat nur ein Gesetz: Reichstreue; nur eine Parole: Liebe. Wahrlich, wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.“

5.

Wie verhält sich nun das Gnadenreich Christi zu dem Machtreich Gottes?

Christus ist eins mit dem Vater. Ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Er hat Macht über alles Fleisch. Aber das Machtreich Gottes, worin Er nach seiner Macht und Gerechtigkeit, Geduld und väterlichen Liebe waltet, fällt auch nicht zusammen

mit dem Reich Christi. Sie durchdringen einander, sind aber noch nicht völlig einorganisiert. Das Reich Christi bereitet die völlige Ausgestaltung des Reiches Gottes vor. Christus hat wohl die Macht über alles; aber es wird noch nicht alles von Ihm regiert. Auch in den einzelnen Gläubigen ist das Reich Gottes erst anfangsweise und stückwerkweise. Christus wirkt bittend, einladend, durch Wort und Geist, in Freiheit. Endlich wird Er als Richter erscheinen.

Das Reich Gottes besteht also vor und während des Reiches Christi, aber das Reich Christi nimmt die Weiterentwicklung des Reiches Gottes so in sich auf, dass am Schluss derselben das Reich Gottes als Reich des Vaters zu einem, das ganze Universum umfassenden Reich vollendet ist zum Herrlichkeitsreich. (1. Kor. 15,28) Dann wird der ganze Schaden der Sünde nach innen und außen geheilt sein.

6.

Woran dürfen wir nun erkennen, dass die Wiederkunft, die Erscheinung des HErrn nahe ist?

Das Evangelium soll unter allen Völkern verkündigt werden zu einem Zeugnis über sie. Es ist nicht gesagt, dass sie alle werden gläubig geworden sein, aber wohl, dass alle das Evangelium als ein Zeugnis werden gehört haben. Es gibt aber noch ein anderes Zeichen. Das Wort der Weissagung schildert die herrliche Zukunft so, dass Israel der Mittelpunkt des Reiches ist. „Ihr werdet Mich von jetzt an nicht mehr sehen, bis dass ihr sprecht: Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn!“ (Matth. 23,37 – 39, Apg. 3,19.20; Röm. 9 – 11)

Es muss aber auch neben der Verkündigung des Reiches in der ganzen Welt und der Rückkehr Israels zu seinem Messias das ganze Verderben offenbar werden. – „Der Mensch der Sünde“, „das Kind des Verderbens“, „der Widerwärtige“ (2. Thess. 2,4)

Der Widerstand, den das Reich Christi auf Erden findet, wächst und organisiert sich ja mehr und mehr. Zwar ist durch das Leben, Leiden, Sterben und Aufstehen des Königs des Reiches der Sieg errungen. Er hat die feindlichen Mächte im Triumph dargestellt. Aber die Auswirkung des Sieges ist noch im vollem Gang. Da gibt's ein Vorwärts, aber oft auch ein Rückwärts wie in einer Schlacht. Wenn, was es noch aufhält, weggetan sein wird, dann werden die satanischen Kräfte ihre verführerische Macht beweisen und der Antichrist wird auftreten. Allein die größte Not wird auch die größte Hilfe bringen. Christus selbst wird erscheinen mit seinen Heiligen, und die an der ersten Auferstehung Teil haben oder die Verwandlung erleben, werden nun nicht mehr bloß mit Ihm leben, sondern auch mit Ihm herrschen und regieren, sie sind nicht bloß lebenseins, sondern auch regierungseins mit Christo. Der Satan wird gebunden (Offb. 13,2.3; 19,20.21), und nun regieren die Heiligen mit Jesus über fünf Städte oder über zehn Städte, wie der HErr verheißen hat. Das Reich der Heiligen oder das tausendjährige Reich ist dann da. Dann in jener Zeit, die Jesus „die Wiedergeburt“ nennt, werden seine Nachfolger sitzen auf zwölf Stühlen als Richter der zwölf Stämme Israels. (Matth. 19,27,28) Die alte Erde feiert noch einen Sabbat.

Es wird heute so viel Wert auf Entwicklungsgeschichte gelegt. In der Entwicklung des Reiches Gottes steht auch ein durch Gnade und Gericht vorbereiteter Weltzustand vor unseren Augen, in welchem sich ebenso die Macht des Entwicklungsgesetzes, wie das Eingreifen des persönlichen Gottes immer wieder offenbart. Wenn ein moderner Naturforscher sagt: Die Arten entstehen durch einen Sprung unabhängig von der

Umgebung, so sagt uns eben die Geschichte des Reiches Gottes, woher der Sprung kommt: durch das Eingreifen des lebendigen Gottes, nicht bloß in der Natur, auch im Reich des Geistes.

7.

Auch die, welche das tausendjährige Reich erleben, werden nach dem Grundsatz behandelt: Es wird niemand gekrönt, er kämpfe denn recht. Noch einmal wird der Feind der Menschen loskommen; aber dann wird er für immer aus dem Mittel getan. Christus wird das Weltgericht halten. Er ist Gesetzgeber und Richter. In Ihm ist keine Finsternis. Wer gerettet sein wollte schon in dieser Welt, musste sich selbst richten; nun ist der Tag der Entscheidung und Scheidung da. Die sich nicht richten ließen von der Wahrheit, die werden nun gerichtet. Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi, auf dass ein jeglicher empfahe, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse. (2. Kor. 5,10) Christus übergibt das Reich dem Vater; nun ist das Reich Gottes und das Reich Christi als Reich des Vaters eins. Christus behält die ursprüngliche Mittlerstellung zwischen Gottheit und Menschheit. Das Versöhnungswerk ist vollendet. Die zeitlich begründete und geschichtlich gewordene Reichsgewalt findet nun auch wieder ihre zeitgeschichtliche Endschafft. (1. Kor. 15,24 – 28)

Als die Juden den HErrn fragten: Wann kommt das Reich Gottes ? sagte Er nicht bloß: Sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch oder mitten unter euch, sondern zu gleicher Zeit sagt Er auch: Der Menschensohn wird kommen, wie ein Blitz oben vom Himmel blitzet.

In dieser Zwischenzeit zwischen seinem Kommen in Niedrigkeit und seiner blitzartigen Offenbarung in Herrlichkeit leben wir noch immer. Wir stehen mitten drin in der Entwicklung zum Ende hin. Entweder gewinnen wir Teil an den Lebenskräften und der Lebensherrlichkeit des Reiches Gottes oder wir gehen in Tod und Verderben.

Es ist ein heißer Kampf für jeden einzelnen. Es gilt Glauben bewahren bis ans Ende, Glaube an das Reich Gottes und Glaube an seinen König. Die Gläubigen überwinden durch das Blut des Lammes.

Je besser wir verstehen, was das Reich Gottes ist, um so ernstlicher wird unsere Bitte: Dein Reich komme.

Was das Verhältnis vom Reich Gottes zu Staat und Kirche und Gemeinschaft betrifft, so dürfen wir wohl sagen: Staat, Kirche und Gemeinschaft haben gerade so viel wahren Wert als vom Reich Gottes darin ist; aber keine irdische Organisation entspricht ganz dem Reiche Gottes. Das Reich Gottes ist der wahre Zukunftsstaat.

Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

III.

Wie erkennt man den Willen Gottes?

Vortrag von A. Christlieb, Pastor in Heidelberg

1.

Wenn wir der Frage unseres Themas näher treten wollen, so müssen wir zu aller erst untersuchen, in welcher Herzensstellung wir stehen müssen, um den Willen Gottes recht erforschen zu können.

❶ Diese Frage ist Grundlage für alles andere. Lasst uns zuerst an einem biblischen Beispiel sehen, wie man in falscher Herzensstellung nach Erkenntnis des Willens Gottes suchen kann.

Zu dem Propheten Jeremia kamen einst eine Anzahl Männer, die den Willen Gottes zu erkennen wünschten, ob sie eine Reise nach Ägypten machen sollten oder nicht. (Jer. 42,1 – 3) Sie versprachen dem Willen Gottes entsprechend handeln zu wollen, sobald sie ihn erkannt hätten (Vers 5 und 6). Als Jeremia ihnen nach zehn Tagen im Auftrage Gottes mitteilte, dass sie die Reise unterlassen sollten, wurden sie sehr ärgerlich, dass die Antwort nicht nach ihrem Sinn ausgefallen war.

Sie hatten bestimmt gehofft, die Antwort Gottes durch den Mund des Propheten würde den Weg anweisen, der ihnen am besten passte und den sie selbst für den vorteilhaftesten hielten. Für diesen selbstgewählten Weg hatten sie auch schon vor dem Eintreffen der göttlichen Antwort alles fertig gemacht.

Als nun die göttliche Antwort ihre eigenen Pläne durchkreuzte und den Weg befahl, welcher der eigenen Natur entgegenging, weigerten sie sich, diese Antwort als vom HErrn anzunehmen. Sie setzten ihren eigenen Willen durch, machten die einmal beschlossene Reise nach Ägypten doch und mussten daselbst in Hungersnot und Blutvergießen erfahren, wie Gott seinen Willen nicht ungestraft umgehen lässt (Jer. 43 und 44).

Wie standen jene Leute innerlich beim Suchen nach Gottes Willen? Antwort: Sie wollten zwar den Willen Gottes erfahren, aber im tiefsten Herzensgrund suchten sie nur nach einer Bestätigung für ihren eigenen, bereits feststehenden Willen. Sie wollten nach ihrem eigenen Willen handeln und dabei doch das beruhigende Gefühl genießen, dass Gott ihren Weg gutheiße und mit Segen begleite.

Tausende, die den Willen Gottes erfahren möchten, gleichen jenen Zeitgenossen des Jeremia. Wir müssen alle diejenigen in ihre Reihen zählen, die auf irgend eine Weise wieder und wieder das Los ziehen, bis es mit ihren eigenen Wünschen übereinstimmt.

Der HErr bewahre uns alle vor solch frevelhaftem Spielen mit der Heiligkeit Gottes, das wie bei jenen Männern nie ungestraft bleiben wird.

② Eine ganz andere Herzensstellung finden wir in Davids Leben. Auch er war einmal in Ungewissheit über den Willen Gottes betreffs seines weiteren Weges. Es war in jener Zeit, als er seine Eltern vor dem Zorn Sauls in Sicherheit brachte bei dem König der Moabiter.

Damals sprach er zum Moabiterkönig: „Lass meinen Vater und meine Mutter bei euch aus- und eingehen, bis ich erfahre, was Gott mit mir tun wird.“ (1. Sam. 22,3)

In diesen Worten: „Bis ich erfahre, was Gott mit mir tun wird“, haben wir die rechte Herzensstellung, in der wir den Willen Gottes erforschen sollen. Aus diesen Worten leuchtet eine innere Willenlosigkeit, die die Zügel der weiteren Leitung ganz von sich weg in Gottes Hände hineinlegt.

Dass dieser Ausdruck Davids keine bloße Redensart war, beweist die Tatsache, dass David in den unmittelbar folgenden Versen dem Leiten Gottes auch da folgt, wo es einen Weg galt, der den eigenen Wünschen stracks entgegen war. Der Prophet Gad weist ihn aus dem Versteckplatz des Moabiterlandes, wo er vor Saul gesichert war, in das Land Juda hinein, wo Saul ihm nachstellen konnte. David gehorcht sofort ohne Widerrede.

Untersuchen wir uns doch bei allen Entscheidungen, ob diese Davidsstellung und nicht jene Stellung der Zeitgenossen Jeremias in unserm Herzen sei.

2.

Wenn wir nun in dieser aufrichtigen Herzensstellung stehen, die auf den eigenen Willen verzichtet, so bekommen wir noch lange nicht immer sofort den ganzen Willen Gottes zu erkennen.

Lasst uns einige Beispiele der Heiligen Schrift ansehen, in denen Gott seinen Willen nicht auf einmal, sondern stufenweise zu erkennen gab.

➤ Als der Pflegevater des Heilandes nach Ägypten geflohen war, gab ihm Gott stufenweise Klarheit über seinen künftigen Wohnungsort (Matth. 2,19 – 23). Er gab ihm durch einen Traum Weisung, in das Land Israel zu ziehen (Vers 19 und 20).

Als Joseph in dies Land gezogen war, gab ihm Gott durch einen zweiten Traum Klarheit, dass er in den nördlichen Teil des Landes, nach Galiläa, ziehen sollte (Vers 22).

So bekam Joseph Schritt für Schritt Klarheit über seinen Weg. Gott hätte ihm ja schon beim ersten Traum in Ägypten zeigen können, dass er jetzt nach Nazareth ziehen sollte, aber es gefiel Gott, ihm nur so viel von seinem Willen kund zu tun, als er für den Augenblick nötig hatte. Solches tut Gott auch heute noch oft, um uns zur rechten Abhängigkeit von Ihm zu erziehen.

➤ Als Saulus in Damaskus fragte: „Herr, was willst Du, dass ich tun soll“, gab ihm Gott nicht Anweisung für die nächste Zeit über das, was er tun sollte, sondern antwortet nur: „Gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du tun sollst“ (Apg. 9,6). Mit andern Worten: Er gab ihm an jenem Tage nur so viel von seinem Willen zu erkennen, als er für jetzt nötig hatte; erst später gab Er ihm weitere Klarheit durch Ananias.

➤ Als Samuel jenen schwierigen Weg machen und bei Lebzeiten Sauls einen neuen König salben musste, erfuhr er durchaus nicht den ganzen Willen Gottes auf

einmal. Er wusste nur, dass er zu Isai gehen sollte und dass Gott ihm dort den neuen König zeigen werde (1. Sam. 16,1 – 4).

Auch für uns ist es oft viel heilsamer, den Willen Gottes stufenweise zu erfahren. Das bewahrt uns vor falschem Jubilieren über den bereits erkannten Willen Gottes, und treibt uns an, mit Wachen und Beten Gott nach den Augen zu schauen.

➤ Auch dem Abraham zeigte Gott bei dem Befehl, Isaak zu opfern, nur das Land, in das er gehen solle. Die nähere Bestimmung des Berges, wo das Opfer geschehen sollte, behielt sich Gott für die Zeit vor, wo Abraham in das Land gegangen war. „Gehe hin in das Land Morija; und opfere ihn (Isaak) daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den Ich dir sagen werde (1. Mose 22,2).

➤ Ein besonders deutliches Beispiel von allmählichem Erfahren des Willens Gottes ist jener Teil der zweiten Missionsreise des Apostels Paulus, wo ihm der Weg in einen neuen Erdteil, nach Europa, gewiesen wird.

Ehe Paulus volle Erkenntnis über diesen neuen Weg bekam, wurden ihm mehrere andere Wege verschlossen. „Der Geist wehrte ihnen, in der römischen Provinz Asien das Wort zu verkündigen“ (Apg. 16,6). „Der Geist hinderte sie, durch Bithynien zu reisen“ (Apg. 10,7). Diese Worte bedeuten ein klares Verschließen der Wege, die Gott nicht haben wollte.

Als die Knechte Gottes nun im Gehorsam gegen den HERRN den innerlich verbotenen Weg unterließen, bekamen sie in Troas zu ganz unerwarteter Stunde volle Klarheit über den Willen Gottes. Jenes Gesicht in der Nacht rief sie nach Mazedonien, wohin sie nun freudig ziehen, „gewiss dass sie der HERR dahin berufen hätte“ (Apg. 16,10).

Uns diesen Beispielen der stufenweisen Erleuchtung ergibt sich für uns, dass wir beim Suchen nach dem Willen Gottes nie ungeduldig verfahren dürfen. Begnügen wir uns damit, jedes mal nur so viel zu erfahren, als Gott für nötig ansieht.

Neben der Aufrichtigkeit des Herzens ist die Geduld, welche bis zur völligen Enthüllung des Gotteswillens harren kann, eine Hauptvoraussetzung auf unserer Seite, um zur rechten Erkenntnis des Willens Gottes zu gelangen.

IV.

Der Prediger Salomo.

Vortrag von W. Kolfhaus, Pastor in Elberfeld

Der „Prediger Salomo“, das Buch Koheleth, wie die alttestamentliche Bibel sagt, zählt zu den in der christlichen Gemeinde wenig gelesenen und beachteten Büchern. Wir erbauen uns an der großen Geschichte Israels, stärken unser Gebetsleben an den Seufzern und Lobliedern der Psalmisten, lernen von der Weisheit der Sprüche, vernehmen aus dem Mund der Propheten Gottes mahnendes, strafendes und tröstendes Wort. Schriften, wie die unter dem Titel „Prediger Salomo“ überlieferte, scheinen nicht die Speise zu sein, die der Glaube sucht. Nur selten wagt sich ein Prediger an die Aufgabe, Koheleth der Gemeinde erbaulich auszulegen, höchstens wird der eine oder andere Sinnspruch gelegentlich zitiert. Wir haben nicht zu entscheiden, ob dieser Zustand ein Schaden ist für unser Glaubensleben, oder ob es unter der Leitung des Geistes Gottes dahin gekommen ist, dass unser Büchlein ein verborgenes Dasein in der Bibel führen muss, nachdem es zu seiner Zeit den ihm von Gott befohlenen Dienst getan hat. Wohl aber dünkt es mich wichtig und nötig, darüber Klarheit zu haben, ob der „Prediger“ überhaupt ein Recht hat, in der Bibel der Gemeinde Jesu Christi einen Platz zu beanspruchen, und ob er auch heute noch ihr etwas zu sagen hat. Unsere Bibel kann doch nimmermehr eine Sammlung interessanter Altertümer sein, sie ist unser Lebensbrot. Daher genügt es nicht, eine unbewusste Ehrfurcht vor dem heiligen Buch zu haben, wir müssen vielmehr das deutliche, begründete Bewusstsein in uns tragen, dass unter den einzelnen biblischen Schriften kein einziger Fremdkörper sich befindet und dass aus jedem einzelnen Strahlen ewigen Lichtes auf unseren Pfad fallen. Statt uns aufzuhalten mit den kritischen Fragen der Gelehrten nach der Entstehungszeit und dem Verfasser des „Predigers Salomo“ wollen wir unsere Ausführungen lediglich ordnen nach dem praktischen Gesichtspunkt: Stimmt der „Prediger“ zu dem in der Schrift waltenden Geist des Glaubens? und hat er auch heute noch ein heilsames Wort für die Gemeinde des HERRN?

1.

Bei weitaus den meisten Büchern der alttestamentlichen Schrift kommt es uns gar nicht in den Sinn, die Frage zu erheben, ob aus ihnen der Geist des Glaubens rede, weil wir unmittelbar unter dem überwältigenden Eindruck stehen: Hier reden Gottes Propheten getrieben vom Heiligen Geist. Sozusagen handgreiflich tritt uns bei einem Mose, einem Jesaja, einem Jeremia ihre Harmonie mit der übrigen Schrift entgegen, ihre Übereinstimmung mit dem Geist Jesu Christi. Ganz anders beim „Prediger Salomo.“ In einer uns fremden Welt glauben wir uns zuweilen zu bewegen. Wenn wir etwa lesen (3,19ff.): „Es gehet dem Menschen wie dem Vieh, wie dies stirbt, so stirbt er auch, und haben alle einerlei Odem, und der Mensch hat nichts mehr denn das Vieh, denn es ist alles eitel. Es fährt alles an einen Ort, es ist alles von Staub gemacht und wird wieder zu

Staub,“ – so sind das Töne, die schlecht hineinzupassen scheinen in die Zeugnisse der Schrift von der Würde des Menschen als des Ebenbildes Gottes und von der Gnade und Barmherzigkeit, mit der Gott seine Menschenkinder zu krönen beschlossen hat. Oder es sei erinnert an 9,2: „Einerlei Geschick widerfährt dem Frommen wie dem Gottlosen, dem Guten und Reinen wie dem Unreinen. Das ist ein Übel bei allem, das unter der Sonne geschieht, dass allen einerlei Geschick widerfährt; und so wird auch das Herz der Menschenkinder voll des Bösen, und Tollheit ist in ihrem Herzen ihr Leben lang, danach aber geht's zu den Toten.“ Lässt sich das noch vereinen mit der Hoffnung der Elenden, dass ihr Erlöser lebt, oder mit der Freude eines Paulus, dass der Herr die Seinen kenne und für sie eintrete, so dass niemand wider sie bestehen könne? Schon die ganze Atmosphäre des Buches ist uns mindestens ungewohnt. Gleich im Eingang begrüßt uns der Ruf: Eitelkeit der Eitelkeiten! Und bis zum Schluss weicht diese düstere Stimmung nicht, immer wieder endigt jeder Versuch des „Predigers“, einen freudigeren Ton anzuschlagen, mit dem Urteil: Es ist alles eitel und Haschen nach Wind. Kann dieser Mann von den ewigen Lebensbächen getrunken haben, die dem Müden neue Kraft verleihen und den Verzagenden mit frischem Lebensmut erfüllen?

Kein Wunder, dass unser Buch die verschiedenartigste Beurteilung gefunden hat. Jeder hat aus ihm herausgelesen, was ihm gefiel. Heine nennt es das Hohelied der Zweifelsucht. Rénan, der Verfasser des Romans „Das Leben Jesu“, erklärt den „Prediger“ für das liebenswürdigste Buch, das je von einem Juden geschrieben wurde, es gäbe nichts natürlicheres und einfacheres. Die Schopenhauersche Philosophenschule preist unsere Schrift als den Pessimistenkatechismus und beruft sich auf sie mit Vorliebe. Theologische Erklärer haben in Koheleth Anklänge an griechisch-heidnische Philosophie entdecken wollen; ja ein amerikanischer Gelehrter der Neuzeit urteilt kurzweg, das ganze Buch sei uns nur in umgearbeiteter Gestalt überliefert, und die echten Stücke, soweit wir sie noch herstellen können, seien zwar nicht irreligiös und unmoralisch, aber durchaus antibiblich. Selbst die alte jüdische Synagoge hat bis ins zweite Jahrhundert nach Christus hinein darüber gestritten, ob Koheleth durch den heiligen Geist eingegeben sei und mit Recht zu dem Kanon der Heiligen Schriften gehöre. Im N.T. wird das Buch nirgends ausdrücklich erwähnt, es ist sogar fraglich, ob sich überhaupt im N.T. die zuweilen behaupteten Anklänge an Koheleth finden, wenigstens lässt sich eine bewusste Zusammenstimmung an keiner Stelle nachweisen.

Um unbeirrt durch den zunächst fremdartigen Charakter der Schrift und durch die oft entgegengesetzten Urteile über dieselbe selbst eine klare Stellung einzunehmen, müssen wir uns vor allem darüber klar sein, was das ganze Schriftchen soll. Man hat gelegentlich versucht, einen Plan des Buchs, einen fortschreitenden Gedankenzusammenhang zu finden. Wer das Buch unbefangen liest, hat nicht den Eindruck eines planmäßigen Zusammenhangs. „Es ist kein Produkt systematischen Denkens, sondern die Beichte eines ernstesten Mannes, der an vielem zweifelt, was andere so leicht glauben, aber doch nicht den Glauben seiner Kindheit drangeben will.“ Darum aber ist es doch keine ungeordnete Anhäufung einzelner Aussprüche, seine Einheit liegt im Thema: Die Eitelkeit des Lebens. Dieses Thema will Koheleth illustrieren durch Beispiele aus der Erfahrung des Lebens. Nicht ein verzweifelter Pessimist, noch weniger ein Zweifler redet, sondern ein Mann, der in dem lebendigen Gott festen Grund gewonnen hat und seinen Glauben behaupten will gegen jeden Widerspruch des Augenscheins. Nicht Lebenshass und Überdruß ist die durchgängige Stimmung des „Predigers.“ „Süß ist das Licht und gut für die Augen, die Sonne zu sehen“ (11,7). Das Leben zu genießen als Gottes Gabe, ist sein Rat. Wohl aber ist sein heißes Verlangen, das einzig Bleibende und Wahre zu erkennen

und sich nicht selbst zu betrügen dadurch, dass er das wechselnde, ungewisse Irdische für das Bleibende nimmt. Deshalb hebt er an allem Irdischen, auch an den höchsten und wertvollsten Erdengütern, ihren vergänglichen, trügerischen Charakter hervor und stellt alles vom Schlafen und Essen an bis zum Streben nach Weisheit unter die Überschrift: Eitelkeit der Eitelkeiten, – eine Variation des Themas, das Tersteegen zusammengefasst hat in die Worte: „Auf dem Staats- und Ehreng’rüste man nur glänzend Elend find’t.“

Wenn man zwischen Koheleth und der heidnischen Philosophie oder dem Pessimismus Schopenhauers eine Ähnlichkeit zu entdecken meinte, so rührt das lediglich daher, dass man eben jene stetige Bezugnahme auf den lebendigen Gott übersah. Es ist wahr, ähnlich wie Schopenhauer erklärt z. B. auch der „Prediger“ Nichtsein für besser als Sein. Einer dem Prediger verwandten Gesinnung scheint der Satz des Buddhismus zu entstammen: „Wer die Welt ansieht wie ein Luftbild, den erschreckt der König des Todes nicht. Welche Lust, welche Freude ist in dieser Welt? Siehe die wandelbare Gestalt: vom Alter wird sie aufgelöst. Siehe den kranken Leib: er berstet und fault. Ihn, der um Söhne und Töchter besorgt ist, den Mann mit gefesseltem Herzen, reißt der Tod hinweg wie der Waldstrom das schlafende Dorf.“ Aber diese Übereinstimmung zwischen Koheleth und solchen Äußerungen einer Weltbeurteilung ohne Gott ist nur eine scheinbare. Eine Kluft ohne Brücke trennt sie. Nicht nur wird der Name Gottes immer wieder genannt, sondern die Nennung des Namens Gottes ist überall Bekenntnis zu Ihm als dem wahrhaft Seienden, dem über die Welt Erhabenen und alles Bedingenden, die Forderung „Fürchte Gott“ steht oben an als die sittliche Grundforderung, von ihrer Erfüllung ist des Menschen Glück abhängig und sein Endgeschick durch sie bedingt. Die Welt gilt dem „Prediger“ als eine von Gott aus gute und daraufhin eingerichtet, dass man Gott fürchte. In unserem Buch ist eben mehr enthalten als das Bekenntnis von der Eitelkeit alles Irdischen; seine Betrachtung nimmt ihren Ausgangspunkt von dem Glauben an einen persönlichen Gott und eine von Ihm geschaffene Ordnung der Dinge, an einen Gott, der wie der Schöpfer so der dereinstige Richter der Welt ist. Wenn der natürlichen Betrachtung das Streben nach sichtbaren Gütern als eitel erscheint, weil der Besitz noch nicht den Genuss verbürgt, so weiß der Glaube, dass Besitz und Genuss eine Gabe Gottes sind, dem zufallend, der Ihm wohlgefällt. Und wenn die Betrachtung aller irdischen Tätigkeit zu dem Resultat gelangt, dass sie nicht zu befriedigen vermag, sondern nur eitel Plage schafft, weil der Erfolg nicht in des Menschen Hand liegt, so ist der Glaube dessen gewiss, dass Gott alles schön gemacht hat zu seiner Zeit, und dass alles in der Furcht Gottes begründete Wirken des Menschen doch früher oder später zu einem befriedigenden Ergebnis gelangt, sobald Gottes Stunde gekommen ist. Und wenn des irdischen Lebens Mühsal und Nichtigkeit zum Genießen seiner Güter auffordert, so wird der Fromme auch in solchem Genuss seine Gottesfurcht betätigen, indem er sich nicht an die flüchtige Freude verliert, sondern in der Freude des Gebers und seines heiligen Willens eingedenk bleibt. Mag sich endlich in diesem Leben die vergeltende Gerechtigkeit oft vermischen lassen, der Glaube hält daran fest, dass ein künftiges Gericht bevorsteht, das die schließliche Entscheidung bringt, und in dessen Erwartung der wahrhaft Weise sein Leben hienieden führt. „Es ist alles eitel“, so lautet das Urteil, wenn man die irdischen Dinge ohne Gott ansieht und in ihnen seine Befriedigung sucht. „Es ist in diesem eiteln und vergänglichen Dasein ein bleibendes, ewiges Gut“, ist das Bekenntnis dessen, der durch die Furcht Gottes in den Besitz der wahren Weisheit gelangt ist, und durch sie belehrt die Dinge dieses Lebens beurteilt. „O Eitelkeit der Eitelkeiten“, so beginnt, so schließt Koheleth. Aber die dazwischen liegende Ausführung zeigt, was in dem eiteln Leben wertvoll ist, und dieses Wertvolle gibt der „Prediger“ dem mit auf den Weg, dem seine Predigt die Illusionen zerstört und die Hoffnungen genommen hat, die er auf das irdische Dasein setzte. Koheleth ist wie nur

irgend einer unter den Philosophen des Weltschmerzes angefasst von dem tiefen Jammer dieser Welt der Sünde und des Todes. Aber er schließt seine Betrachtung nicht mit der Resignation des Atheismus, der an Stelle der Gottheit das Nichts oder die blinde Schicksalsmacht bringt, noch lässt er sich durch den erkannten illusorischen Charakter der Dinge zu einer überspannten Askese treiben wie der Buddhismus und gewisse Formen des römischen Mönchtums. Vor alledem bewahrt ihn seine Gottesfurcht, die bei ihm nichts angezwungenes, keine Verlegenheitsauskunft ist, sondern sein ganzes Denken beherrscht. Inmitten seines Missbehagens an der gegenwärtigen Welt steht sein Glaube an Gott und an den Sieg Gottes wie ein Fels, an dem zuletzt alle Wogen sich brechen. „Das Hohelied der Gottesfurcht“ hat ein frommer Theologe der Neuzeit den „Prediger“ genannt, jedenfalls eine viel treffendere Charakterisierung als sie in dem oben mitgeteilten Ausspruch Heinrich Heines liegt: „Hohelied der Zweifelsucht.“

Ist aber dieser Geist des Glaubens und der Furcht Gottes nicht der Geist der Schrift? Was wollen denn die übrigen biblischen Schriften uns anderes verkündigen, als dass Gott allein ein Fels und allein zu fürchten sei? Wir bewundern die Weisheit Gottes auch darin, dass unser Buch in die alttestamentliche Bibel aufgenommen ist trotz der etwa dagegen zu erhebenden Bedenken. In diesem Urteil über den biblischen Charakter des „Predigers“ machen uns auch solche Stellen nicht irre, die den Leser auf dem heiligen Boden der Schrift zunächst seltsam anmuten. Ich denke an Aussprüche wie den eingangs erwähnten 3,18 ff.: „Die Menschen sollen sehen, dass sie dem Vieh gleich sind, sie an sich selber;“ „einen Odem haben sie alle, und einen Vorzug des Menschen vor dem Tier gibt es nicht.“ Hier redet Koheleth von den Menschen, wie sie an und für sich sind, abgesehen von dem Verhältnis, in welches Gott sich zu ihnen gestellt hat. Dann allerdings, wenn man von der Aussicht auf Gottes dereinstiges Eingreifen in die dissonanzenvolle Menschheitsgeschichte und überhaupt von Gott absieht, so verschwindet der Unterschied zwischen Mensch und Tier. Wird die Beziehung zu Gott ins Auge gefaßt, dann gestaltet sich das Urteil anders. Ginge Koheleths Meinung wirklich dahin, dass zwischen Mensch und Tier kein Unterschied obwalte, so wären andere Stellen des Buches, wie z. B. die, wo er sagt, dass Gott den Menschen aufrichtig erschaffen, wo er als erste Pflicht die Gottesfurcht hinstellt, die Erfüllung des göttlichen Willens und das Meiden des Gott Missfälligen, so wäre vor allem der Ausblick des „Predigers“ auf das ewige Gericht und die Rechenschaft des Menschen von seinen Wegen schlechterdings unverständlich oder ein unlösbarer Widerspruch. Alle die Widersprüche, die man hier und an anderen Stellen hat finden wollen, lösen sich, sobald man die einzelnen Äußerungen nicht herausnimmt aus dem Zusammenhang mit dem übrigen Inhalt des Buchs. Man kann dann jeder einzelnen Stelle ihr Recht werden lassen, ohne durch scheinbare Widersprüche verwirrt zu werden. So ist z. B. Dem „Prediger“ vorgeworfen worden, er lehre eine Zweck- und Ziellosigkeit des menschlichen Lebens, unter Berufung auf Aussprüche wie 6,1 ff., nach denen die Fehlgeburt zu preisen sei vor den Lebenden. Sieht man näher zu, so gewahrt man, dass dort Koheleth redet im Sinn eines Reichen, dessen Herz aufgeht im Besitz irdischer Güter und in ihnen seine Befriedigung sucht. Für einen solchen gibt es allerdings kein größeres Unglück, als um den Besitz derselben zu kommen, und ist deshalb die Fehlgeburt besser daran, weil sie vor einem Leben voll Unruhe und Enttäuschung bewahrt bleibt. Es ist also jedes mal genau zu beachten, welche Brille Koheleth bei seiner Weltbetrachtung aufgesetzt hat, ob er durch das Glas der natürlichen Vernunft schaut oder ob er mit dem Glauben die Dinge ansieht. Erst wenn man das festhält, versteht man, wie der „Prediger“ sich das eine Mal resigniert von allem Eiteln abwendet, und dann gleichsam in einem Atemzug die Freude des Lebens als Gottes Gabe in hellen Tönen preist.

Viel umstritten sind namentlich solche Äußerungen, in denen es sich um den Lebensausgang handelt. Auf Grund derselben ist oft behauptet worden, der Verfasser sei dem Unsterblichkeitsglauben fremd gewesen und bezweifle eine Fortexistenz nach dem Tode. Das Gegenteil ist wahr. Auf's Stärkste vertritt Koheleth seine Überzeugung, dass mit dem Tode nicht alles aus sei. Er ermuntert den Jüngling zum Genießen seiner Jugendtage, aber er bittet zugleich, den Gott nicht zu vergessen, der ihn um aller seiner Werke willen vor Gericht führen wird. Ein anderes Mal ruft der „Prediger“ aus: „Der Staub kehrt wieder zur Erde und der Geist zu Gott, der ihn gegeben hat“; ja unter alle Ausführungen seines Buchs schreibt er das Bekenntnis: „Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sei gut oder böse.“ So sehr der Lebensausgang bei Mensch und Tier äußerlich ähnlich ist, der Mensch ist doch kein Hauch des Augenblicks, denn „Gott hat dem Menschen die Ewigkeit ins Herz gelegt“ (3,11), eine Stelle, die leider in unseren deutschen Bibeln total verstümmelt wiedergegeben ist. Mit diesen Anschauungen bewegt sich Koheleth durchaus auf der Linie des A. T. Wie bei Psalmisten und Propheten kann auch der Glaube des „Predigers“ nicht verzichten auf die Hoffnung, dass das Grab nicht das letzte sei im Menschendasein. Sogar die äußerst trostlose Schilderung des Todeszustandes in der Scheol, dem Ort der Verstorbenen (9,5.6.10), steht nicht im Widerspruch zu den sonstigen Auslassungen des A. T. Über die Scheol. Wenn wir etwa lesen, dass die Toten von gar nichts wissen, dass ihr Lieben und Hassen, ihr Wissen und Berechnen geschwunden, so ist solche Schilderung allerdings trostlos genug. Aber dass in der Unterwelt alle die Tätigkeiten und Empfindungen abgeschnitten sind, die sonst zum Leben gehören, ist auch sonst Vorstellung der alttestamentlichen Frommen; ich erinnere nur an Hiob 14,21.22 oder Psalm 6,6. Dass gerade Koheleth alles erwartet von dem Gericht Gottes, der den dem Leib entfliehenden Geist aufnimmt, ist das kräftigste Zeugnis für die lebendige Hoffnung, die in dem „Prediger“ wie in den übrigen Männern des Bundes der Schatten wohnt.

Koheleth ist einerseits ein Tatbeweis für die Macht der Offenbarungsreligion, die den Glauben an den einen Gott, den allweisen Schöpfer und gerechten Regierer der Welt, so tief und fest im religiösen Bewusstsein begründet hat, dass auch die verstimmendsten und verwirrendsten Eindrücke der gegenwärtigen Welt diesen Glauben nicht erschüttern. Andererseits ist der „Prediger“ ein Tatbeweis für die Unzulänglichkeit der Offenbarungsreligion in ihrer alttestamentlichen Gestalt, indem das durch das Elend dieser Erde verursachte Wehe so lange ohne Gegengewicht bleibt, bis heilsgeschichtliche Tatsachen den Himmel werden geöffnet haben. In kaum einem Buch des A. T. erscheint der alte Bund so wie hier als etwas Veraltetes und dem Verschwinden Nahes. Der „Prediger“ auf seinem Trümmerhaufen beweist, wie Not es tut, dass der Himmel über der Erde sich erschließe. Um deutlichsten sieht das jeder an den Zukunftsgedanken Koheleths. So sehr er an seiner Hoffnung festhält, ein Wissen um die Zukunft ist ihm nicht gegeben. Erst als Jesu Hände die Schleier des Grabes auseinandergezogen hatten, wurde die Hoffnung des Glaubens über den vorchristlichen Stand vereinzelter Prophetischer Lichtblicke hinausgerückt. Erst die neutestamentliche Schrift zeigt, wie so gar anders sich diese Welt der Sünde und des Sterbens ansieht, seit eine Welt der Vergeltung und Verklärung als ihr Hintergrund entschleiert ist, und seit wir uns überzeugt halten können, dass dieser Zeit Leiden der ewigen Herrlichkeit nicht wert sei. Der alttestamentliche Gläubige schaut hinaus in eine ihm noch nicht entzifferte Heilshoffnung, der neutestamentliche lebt in der Gegenwart des in Jesu Christo vorhandenen Heils. (Nach Delitzsch)

Dies führt uns herüber zu der zweiten vorhin gestellten Frage, die wir noch kurz beantworten müssen: wozu dient uns Kindern des Neuen Bundes der „Prediger Salomo?“

2.

Er prägt uns vor allem die Mahnung ein, an nichts in der sichtbaren Welt unser Herz zu hängen, weder an Menschen, auch an die frömmsten und weisesten nicht, noch an Dinge. Indem Koheleth schlechthin alles der Eitelkeit unterworfen sieht, rückt er uns diese heilsame Wahrheit vor Augen und bringt uns den Wächterruf, ja nicht unsere Zeit zu verträumen und uns das letztlich allein Wesenhafte, den lebendigen Gott, durch das Eitle verdecken zu lassen. Wir nehmen so gern den schönen Schein statt der ernsten Wahrheit, wir sind stets in Versuchung, die Bedeutung irdischer Dinge zu überschätzen, auf Fleisch zu bauen, Vielgeschäftigkeit mit Leben zu verwechseln, vor hohen Herrschaften uns zu verbeugen, den Reichen um sein Glück zu beneiden. Wie ein erfrischendes Bad mag es dann auf die Gesundheit unseres Denkens und Urteilens wirken, wenn wir uns von dem „Prediger“ die Schaufenster irdischer Herrlichkeit erklären lassen und mit unerbittlicher, schonungsloser Wahrhaftigkeit den Nachweis empfangen, dass überall die Totengebeine klappern. Stehen wir nun staunend vor dem Schaufenster still, in dem die Herrlichkeit des Fleisches ihre Werke ausstellt, der ernste Führer neben uns ruft uns markerschütternd zu: „Was hat der Mensch für Gewinn von all' seiner Mühe unter der Sonne? Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt; das Auge sieht sich nimmer satt und das Ohr hört sich nimmer satt. Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Ich sah alles Tun, das unter der Sonne geschieht, und siehe, es war alles ein haschen nach Wind. Ich tat große Dinge, ich sammelte mir auch Silber und Gold, und alles, was meine Augen wünschten, das ließ ich ihnen. Da ich aber ansah alle meine Werke, siehe, da war kein Gewinn unter der Sonne.“ Wenden wir uns auf dem Jahrmarkt dieser Welt zu den Tischen, an denen Weisheit und Bildung angepriesen werden als die Heilmittel, die die Welt allein kennt, ohne durch die Erfahrung gewitzigt zu sein, Koheleth führt uns eilend an den Marktschreibern vorüber und erzählt uns aus seiner Erfahrung: „Ich sah, dass dem Weisen seine Augen im Kopfe stehen, aber die Narren in der Finsternis gehn, und merkte doch, dass es einem geht wie dem andern. Da gedachte ich in meinem Herzen: weil es denn mir gehet wie dem Narren, warum habe ich denn nach Weisheit gestanden? Da dachte ich in meinem Herzen, dass solches auch eitel sei. Denn man gedenkt des Weisen nicht immerdar ebenso wenig als des Narren, und die künftigen Tage vergessen alles.“ So bringt der „Prediger“ seine Leser immer wieder zur Vernunft und zum Rechnen mit der nackten Wirklichkeit, eine für Christenleute sehr schätzenswerte Eigenschaft. Wir hätten vermutlich weniger Weltseligkeit bei unseren Gläubigen, wenn unser so sehr in die Ecke geschobenes Büchlein mehr zu Wort kommen dürfte. Statt weltselig im Strom mitzutreiben, würden wir vorsichtig werden im Wandel, wenn wir die Weisheit Koheleths sorgsamer beachteten. Ein kräftiger Weckruf, den Wandel einzurichten auf die dereinstige Rechenschaft, geht durch das ganze hindurch. Die Freude an irdischen Dingen, an Essen und Trinken, an der Arbeit, am Familienleben soll uns nicht verboten werden, vielmehr werden wir mehrfach eingeladen, diese Freude zu genießen als wenigstens einen Trost im Erdenjammer, von Gott selbst sei sie uns dazu geschenkt. Aber auch in der Freude muss der Blick ruhen auf dem Gebet, der uns zur Verantwortung zieht für die Weise, wie wir seine Gabe gebraucht haben. Der „Prediger“ kennt zwar nicht die Freude auf den wiederkehrenden Richter, die den Füßen eines Paulus Flügel verlieh zum Glaubenslauf, ihn beherrscht die Furcht vor dem Richter, und Furcht vor ihm will er in den Herzen seiner Hörer erwecken. Aber ist

nicht auch Furcht ein nötiges Erziehungsmittel für uns, solange wir noch im Sündenfleisch wohnen? Die freudige Erwartung des wieder erscheinenden Gottessohnes schließt die Furcht nicht aus, in seinem Gericht verurteilt zu werden. Die Furcht, durch Sünde und Missbrauch seiner Gaben ihn zu betrüben und seinen Zorn herauszufordern, geht bei uns Hand in Hand mit der Freude, dass sein Gericht alle Rätsel des Lebens lösen wird. Und wer kann das Buch des „Predigers“ lesen, ohne sich die heilsame Frage zu stellen: wie werde ich einst erscheinen vor den Augen des Richters? Was kann uns mehr zur Vorsicht im Wandel, zur Geduld in Widerwärtigkeiten und Unbegreiflichkeiten bewegen als der Blick aufs Gericht? Koheleth hat die Lösung der Lebensrätsel nicht gefunden. In seinem bangen Ringen hofft er, sie werde sich einst ergeben, wenn auch das Wie? Ihm verborgen bleibt. Wir sind darin anders gestellt als er und sehen mit größerer Zuversicht in Leben und Sterben hinein. Um so mehr sollten wir von ihm lernen, aus unseren Mühen und Plagen heraus das Auge zu Gott zu erheben. Auch unser Glaube ist hienieden sehr oft ein kämpfender Glaube, der sich behaupten muss gegen den Augenschein. Wenn all' unser Hoffen sich vergeblich erweist, wenn uns irdische Dinge als ein unentwirrbarer Trümmerhaufen erscheinen, dann liegt die Versuchung nahe, zu verzagen an allem, auch an der Wirklichkeit und Hilfe Gottes. Für solche schweren Stunden hat auch der „Prediger Salomo“ ein freundliches Wort. Durch sein Beispiel zeigt er uns, Glauben zu bewahren, selbst wo wir uns nicht hineinfinden können in unsern Weg.

Nur kurze Andeutungen über Sinn und Zweck Koheleths vermochte ich Ihnen in dieser flüchtigen Stunde zu geben. Er ist nach Gottes Rat unserer Bibel beigefügt, nicht zum Zierrat oder als bloße Erinnerung an das Denken vergangener Tage, er soll bis ans Ende der Zeiten in seiner Art auch ein Zeuge sein des Glaubens, der auf das Unsichtbare schaut. Darum wird er auch Brot geben denen, die bei ihm anklopfen, er wird auch uns Kindern eines neuen Geschlechts und einer neuen Zeit helfen, in der Hauptsumme aller Lehre zu bleiben und zu wachsen: „Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehört allen Menschen zu.“

V.

Der Kampf zwischen Geist und Fleisch.

Ein nötiges Wort zur Heiligungsbewegung unserer Tage

Vortrag von E. Buddeberg, Pastor in Heiligenhaus

Die Heiligungsbewegung unserer Tage, die ihren Ausgang im Jahre 1874 von den Oxforder Versammlungen genommen und die Kirche Christi fast in allen Ländern ergriffen hat, ist unzweifelhaft eine segensvolle Erscheinung. Ihre Wurzel ist gesund. Sie kämpft gegen eine träge geistliche Armut, die im Seufzen über das Sündenelend hängen bleibt, aber nicht zu einem fröhlichen Sieg über die Sünde durchdringt. Dem gegenüber hat die moderne Heiligungsbewegung betont: Es ist Kraft in dem Blute des Lammes, es ist Kraft in der Auferstehung des HERRN! Das christliche Leben braucht nicht in dem ständigen Wechsel von Fallen und Aufstehen zu verlaufen, sondern kann und muss zu einem Bleiben in Christo heranwachsen. Die Kirche Christi hat durch diese Bewegung einen neuen Antrieb empfangen. Es ist ihr das Gewissen für den hohen Beruf der Gläubigen geschärft worden: Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig. Sie ist ferner in der Zuversicht gestärkt worden: es gibt eine Erlösung nicht bloß von Sündenschuld, sondern auch von Sündenmacht.

Aber diese Bewegung ist in ihrem neusten Stadium noch einen Schritt weiter gegangen und hat eine Heiligungslehre verkündigt, die eine Überspannung und Verwirrung bedeutet, vor der gewarnt werden muss. Pastor Paul aus Steglitz (Berlin) hat in Schriften und Konferenzen die Anschauung ausgesprochen: Der Christ kann nicht bloß von der knechtenden Sündenmacht, sondern auch von der angeborenen Sündennatur befreit werden, mit anderen Worten: er kann sündlos werden. In den von ihm herausgegebenen Heften „Die Heiligung“ sagt er: „Wir werden von der ganzen bindenden Macht der Sünden und von ihren Reizungen und Regungen so erlöst, dass hinfort nichts Sündliches mehr in uns wohnt“ (Juniheft 1904, S. 8) „Die Erlösung führt uns wieder in den seligen Stand zurück, in welchem sich einst Adam vor dem Sündenfall befand, . . . wo zwischen ihm und seinem Schöpfer kein Schatten der Sünde stand, . . . ein Stand der Unschuld und Gerechtigkeit vor Gott“ (Augustheft 1904, S. 5) Ist aber die Erbsünde bis auf den letzten Rest getilgt, so kann folgerichtig der Mensch von innen heraus nicht mehr versucht werden. Die Versuchungen treten nur von außen an ihn heran: „Wir vergleichen die innewohnende Sünde mit einem Feuer im Hause. Wird das Feuer gelöscht, so ist es tatsächlich im Hause neu geworden. Kann aber nicht der Feind kommen und von außen in ein solches Haus einen Feuerbrand hineinschleudern?“ (Novemberheft, S. 7) Diese höchste Stufe der Heiligung wird durch einen Glaubensakt erreicht, den Pastor Paul aus eigener Erfahrung mit den Worten beschreibt: „. . . Ich wurde vor die

Frage gestellt, ob ich Ihm, meinem neuen Adam, mich so gänzlich überlassen wolle, ob ich es Ihm zutraue, dass Er mein neuer Adam ganz und voll sein werde, in jedem und in allem, ob Er so alles mir sein werde, dass ich fortan von Ihm belebt – nicht mehr sündigen werde. Es war ein gewaltiger Augenblick, als diese Frage mit voller Bestimmtheit und Wucht auf mich eindrang. Es hieß in mir: ‚Wird Jesus dies alles für dich sein?‘ Und dann ertönte in meinem Innern die Stimme des Glaubens: ‚Jesus wird!‘ Es war zuerst wie ein leises Zittern, das durch meine Seele ging. Aber – zitternd über die Größe der Sache, traute ich es Ihm doch zu . . . Schuppen fielen von meinem Geistesauge. Ich sah den alten Adam und mit ihm das Sündengesetz am Kreuz hingerichtet. Ich sah, dass ich hinfort nichts mehr mit ihm zu tun habe.“ (Aprilheft S. 3 und 4)

Pastor Paul hat seiner Heiligungslehre auch eine biblische Begründung gegeben. Er fasst vor allem auf den Apostel Paulus und zitiert Stellen wie Röm. 6,6: „Dieweil wir wissen, dass unser alter Mensch samt Ihm gekreuzigt ist, auf dass der sündliche Leib aufhöre, dass wir hinfort der Sünde nicht dienen.“ Er erinnert an Röm. 7,5: „Da wir im Fleische waren, da waren die sündlichen Lüste kräftig in unsern Gliedern“ und fügt erläuternd hinzu: „Wer sagen kann: ‚Ich war im Fleisch‘, der ist also nicht mehr im Fleisch – in der natürlichen sündlichen Bestimmtheit, er ist nicht mehr sündlich bestimmt.“ (Reich Christi 1905, S. 134)

Auch dogmatisch versucht Pastor Paul seine Lehre zu rechtfertigen. Der Begriff der Erlösung fordere die völlige Befreiung von der Sünde. Christus verdiene nicht den Namen Erlöser, wenn Er nicht alles wegnehme, was uns Adam gebracht habe. Mit der Lebhaftigkeit seiner Überzeugung rief er auf der Gnadauer Konferenz 1904 aus: „Alle, die an die völlige Überwindung der Sünde hier auf Erden nicht glauben wollen, lassen sich das Erlösungswerk Christi durch den Satan verdunkeln.“ Entgegnet man nun, die völlige Erlösung von der Sündennatur geschehe nicht hier auf Erden, sondern trete erst mit dem Tode ein, so antwortet Pastor Paul: „Ist denn der Tod Erlösung? Das heißt doch Christus absetzen und auf den Tod warten, dass er tue, was Christus nicht kann.“

Pastor Stockmeyer in Hauptweil hat auf einer Brieger Konferenz zu dieser Heiligungslehre die Ergänzung hinzugefügt, es sei die Aufgabe der Brautgemeinde, hier auf Erden den Tod zu überwinden. Das ist folgerichtig. Habe ich die Sündennatur überwunden, bin ich auf den Stand Adams vor seinem Sündenfall zurückgekehrt, dann darf ich eigentlich auch nicht mehr sterben. Ist das eine Ziel erreichbar: die Überwindung der Sünde, dann muss auch das andere Ziel erreichbar sein: die Überwindung des Todes.

Diese Anschauungen haben in den letzten Jahren viele gläubige Herzen tief bewegt. Liegt doch die Sehnsucht nach vollkommener Erlösung und Befreiung von dem fremden Gift der Sünde in jedem wahren Gläubigen. Darum wird er auf eine solche Botschaft von der völligen Heiligung lauschen und fragen: Darf ich’s glauben? Und wenn dann ein Mann mit der Überzeugungskraft von Paul ihm zuruft: Ja, Bruder, wage es zu glauben, du wirst es erfahren wie ich! dann ist mancher geneigt, die Botschaft anzunehmen. Je anziehender aber diese Lehre ist, je mehr sie einem tiefen Bedürfnis der gläubigen Seele entgegenkommt, um so mehr gilt es, sie nüchtern an dem alten Prüfstein der heiligen Schrift zu erproben. Das ist um so nötiger, weil neuerdings auch moderne liberale Theologen in den Briefen des Paulus und Johannes die Lehre von der Sündlosigkeit zu finden meinen. (Vergl. Wernle: Der Christ und die Sünde bei Paulus.) Bei dieser Prüfung wollen wir uns auf die Frage beschränken: „Wie verläuft nach dem Apostel Paulus der Kampf zwischen Geist und Fleisch?“

1.

Paulus hat diesen Kampf (Gal. 5,13 – 26) beschrieben. Er stellt die beiden Triebe und Mächte einander gegenüber: den Trieb des Geistes, der nach oben geht und auf das Göttliche gerichtet ist, und den Trieb des Fleisches, der nach unten geht und nach dem Bösen trachtet. Diese beiden Triebe sind nach dem Apostel in den Gläubigen vorhanden und stehen in fortwährendem Widerstreite: das Fleisch gelüftet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselben sind widereinander. Man könnte den Christen nach Gal. 5 mit einem Rosenstocke vergleichen, der veredelt worden ist. Der untere Stock ist wildes Holz: die wurzelhafte Macht des Fleisches; aber durch die Einsenkung des Edelreises hat sich eine wundervolle Krone gebildet, das neue Leben des Geistes, an der die herrlichsten Rosen blühen: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Aber von unten aus der Wurzel schießen immer wieder die geilen Triebe des wilden Rosenstockes in die Höhe. Wenn sie nicht fleißig von der Hand des Gärtners beseitigt werden, dann entziehen sie der Edelkrone Saft und Kraft, und es kann ihr ergehen, wie einem Rosenstock in meinem Garten, dessen Krone abgestorben war, weil die wilden Schösslinge übergewuchert waren. So fürchtet Paulus bei den Galatern, dass, weil sie dem Fleische wieder Raum geben, die Edelkrone des neuen Geisteslebens in ihnen vertrocknen werde: „Im Geiste habt ihr angefangen und im Fleische wollt ihr's vollenden.“ (Gal. 3,3) Ja, er fügt die ernste Mahnung hinzu: „Irret euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten. Was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf den Geist sät, d. h. dem Geiste gehorcht und seinem Zuge sich hingibt, der wird vom Geist das ewige Leben ernten; wer auf das Fleisch sät, d. h. sich vom Fleisch leiten und regieren lässt, der wird vom Fleisch das Verderben ernten.“ So ist der Christ also in einen großen, ernsten Kampf hineingestellt, dessen Ausgang er selbst in seiner Hand hat.

1.1 Welches ist nun nach Paulus die prinzipielle Stellung, die der gesunde Christ in diesem Kampfe zu dem Fleische einnimmt? Paulus sagt davon: „Die Christo angehören, die gekreuzigten (nicht wie Luther übersetzt: kreuzigen) ihr Fleisch mit den Lüsten und Begierden.“ (Gal. 5,24) Wann haben sie das getan? Bei ihrer Bekehrung. Da haben sie unter dem Kreuze Christi das Todesurteil unterschrieben, das dort über ihren alten Menschen gesprochen ist. Da haben sie sich radikal von der Sünde losgesagt und ihr den Scheidebrief gegeben. Dieser Bruch mit der Sünde ist so total, dass Paulus sagen kann: „Wir sind (am Kreuz) der Sünde abgestorben.“ (Röm. 6,1 – 11) Jedes Band mit ihr ist zerschnitten. Der neue Wille ist geboren: „Ich will nicht mehr sündigen.“ Tersteegen hat diese Absage an die Sünde in einem Verslein zu schönem Ausdruck gebracht:

Nein, lieber sterben tausendmal,
Nein, lieber alle Höllenqual,
Als eine Sünd' begangen.
Mein inn'rster Wille wanket nicht,
Mein nackter Grund in Christi Licht
Mit solchem Sinn kann prangen.

Diese Prinzipielle Stellung des Christen zur Sünde, sein Totsein für sie, muss nun im praktischen Leben durchgeführt werden. Dazu gehört ein ernster, täglicher Einzelkampf. In jedem Augenblick muss der Christ zu seinem Fleische sagen: „Ich bin für dich tot und nicht mehr da.“ Da wird's freilich noch manche Rückfälle geben. Das hat Paulus in den jungen Christengemeinden immer wieder erfahren. Aber immer wieder besinnt sich der Christ auf seine Stellung zur Sünde, und treue Übung bringt allmählich weiter.

2.

Wie weit kann nun in der Praxis des Lebens der Geist das Fleisch überwinden? Das ist dem Apostel gewiss, dass der Geist siegreiche Macht über das Fleisch hat. Hat er's doch selbst erlebt: „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm. 8,2) Es liegt nur an mir, dass ich dem Geiste Raum mache, dann können die Triebe des Fleisches nicht zum Ausbruch kommen: „Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen.“ (Gal. 5,16) Die Heiligungsbewegung hat mit Recht den Finger von neuem darauf gelegt, dass der Geist Gottes das Regiment in unserm Leben erlangen will und kann. Viele Christen geben bald dem Geiste und bald dem Fleische Raum und beflecken so immerfort ihr Gewissen. Das ist ein unnormaler Zustand. Sie kommen darum auch nie zu einem glaubensfreudigen Christentum. Denn Glaubensfreudigkeit kann nur da gedeihen, wo Gehorsam gegen die Stimme des Geistes ist. Der Geist Gottes redet täglich mit uns und ruft uns leise zu: Tue das! Tue das nicht! Lerne ich auf jeden seiner Winke achten und merke ich auf das stille Mahnen seiner Stimme, dann bekommt der Geist mehr und mehr Raum in meinem Leben. Er bekommt das Regiment. Er kann meine Persönlichkeit nach Geist, Seele und Leib zu einem Tempel weihen, in dem Gott seinen Thron aufschlägt. Wo es zu einer solchen Innewohnung des Heiligen Geistes gekommen ist, da können schließlich „auch die Wurzeln der bösen Lüste in einen Zustand der Unwirksamkeit und des Erstorbenseins gebracht und darin erhalten werden.“ (Jellinghaus) Neigt also einer zum Zorn, zur Eifersucht, zur Eitelkeit, zum Geiz, zur Fleischeslust, dann können diese Sünden nicht bloß im Zaum gehalten werden, dass sie nicht zum Ausbruch kommen, sondern durch die Macht des Heiligen Geistes können sie so zurückgedrängt werden, dass sie ihre frühere Lebendigkeit verlieren, und in den untersten Naturgrund zurückgedrängt werden. Das Unkraut, das wurzelhaft noch im Herzen steckt, hat keine Luft mehr, emporzuschießen. Wäre eine solche Herrschaft des Geistes nicht möglich, dann könnte der Apostel nicht zu seinen Thessalonichern sagen: „Der Gott aber des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz samt Seele und Leib müsse bewahrt werden unsträflich auf die Zukunft unseres HErn Jesu Christi.“ Doch, es wäre unevangelisch, aus diesem erreichbaren Ziel der Heiligung ein Gesetz zu machen und zu sagen: Wenn du noch nicht so weit bist, stimmt es nicht mit dir. Damit würden viele redliche Seelen in Angst und Not geraten, die grade mit der innewohnenden Sünde viel zu kämpfen haben und innerlich leiden unter dem Schwarm der bösen Gedanken und Strebungen, die aus dem Grunde ihres Herzens aufsteigen. Die sündige Menschennatur ist bei den einzelnen verschieden; der innere Herzensboden ist bei dem einen verseuchter wie bei dem andern, darum hat der eine mehr als der andere mit dem angeborenen Sündenhang zu tun.

➤ In diesem Kampf zwischen Geist und Fleisch haben die Todes- und Auferstehungskräfte Jesu nach Paulus eine große Bedeutung. Schon bei seiner Bekehrung tritt der Mensch in die Todes- und Auferstehungsgemeinschaft mit dem HErn.

Davon spricht Paulus Röm. 6,4 und 5. Im Glauben bekennt der Christ unter dem Kreuz Jesu: Sein Tod ist mein Tod! Da ist ein für allemal der alte Adam mit Christo gekreuzigt und begraben. Im Glauben bekennt der Christ am leeren Grabe des HErrn: Sein Leben ist mein Leben! Ich bin mit Ihm aus dem Grabe der Sünde auferstanden, um mit Ihm Gott zu leben. Dieses Mitsterben und Mitaufstehen mit Christo ist zunächst eine Glaubenssache. Darum sagt Paulus Röm. 6,11: „Haltet euch dafür, dass ihr der Sünde gestorben sei.“ Röm. 6,8: „Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit Ihm leben werden.“ Aber was wir im Glauben ergreifen, das wirkt sich nun im Leben und Erfahren aus. Paulus trachtet und jagt danach, Christus immer völliger zu gewinnen d. h. in die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden immer tiefer hineingezogen zu werden, damit der alte Mensch in ihm immer völliger ersterbe und der neue Mensch zu Kraft und Leben komme.

3.

Aber nun erhebt sich die Frage: Reichen nach Paulus die Todes- und Auferstehungskräfte Jesu nicht so weit, um die Sündennatur des Fleisches schon hier auf Erden völlig hinwegzunehmen? Hat Paulus nicht vielleicht gelehrt und es selbst erfahren, dass sein alter Adam für ihn bis auf den letzten Rest beseitigt war? Pastor Paul bejaht die Frage und beruft sich auf Röm. 6,2: „Wir sind der Sünde abgestorben“; und Röm. 8,4: „Wir waren im Fleisch, jetzt aber sind wir im Geist.“ Aber Pastor Paul achtet nicht auf den zarten Griffel des Heiligen Geistes. Hätte Paulus die Befreiung von der Sündennatur gelehrt, dann hätte er nicht gesagt: „Ich bin der Sünde abgestorben“, sondern: „Die Sünde ist mir gestorben;“ nicht: „Wir sind nicht mehr im Fleisch“, sondern: „Das Fleisch ist nicht mehr in uns.“ Wir fühlen den Unterschied sofort heraus. „Ist die Sünde in mir tot“, dann bin ich allerdings sündlos geworden; „bin ich aber für die Sünde tot“, dann heißt das nur: ich bin für sie nicht mehr da, ich habe mit ihr endgültig gebrochen. Darum ist auch die praktische Illustration Pauls zu dem Worte des Apostels falsch. Er sagt nämlich: „Was heißt es, für den Trunk tot sein? Ist es etwa das, dass ein früherer Trinker jetzt durch Gottes Gnade dahin gekommen ist, nicht mehr zu trinken, obschon noch in seiner Natur Neigung zum Trinken vorhanden ist? Einen solchen Mann könnte man nicht tot für den Trunk nennen. Wenn in seiner Natur noch ein Hang zur Sünde steckt, so ist eben dadurch noch etwas von der Trunksucht in ihm. Tot für den Trunk ist nur der, bei dem jeder Hang und Reiz zum Trinken geschwunden ist, wo statt der frühern Lust am Trinken sich Widerwille und Ekel davor eingestellt hat.“ (Juniheft, S. 8) Diese praktische Auslegung des paulinischen Wortes scheint einzuleuchten, ist aber irrig. Tot für die Trunksucht ist vielmehr der, der seine Flasche wegwirft und zu ihr spricht: Ich bin für dich nicht mehr zu haben. Wenn in einem Trinker jeder Hang zum Trinken erstorben sollte, dann müsste in den leiblichen Organen, in denen der Reiz zum Trinken liegt, mit der Bekehrung eine Änderung eintreten. „Wir haben aber,“ sagt Heimatsch im „Reiche Christi“ mit Recht, „in der Schrift keine Verheißung, dass die Bekehrung eines Menschen von physiologisch naturhaften Veränderungen in seinem Leibesleben begleitet sei. Tot für die Sünde sein ist also nicht ein physischer Zustand, sondern ein Zustand des Willens, der Glaubenshingabe an Gott, durch welchen es möglich wird, dass die Sündennatur im Tode gehalten wird. Sobald wir aus dem Glaubensverhältnis heraustreten, ist auch die Kraft weg, durch welche sie im Tode gehalten wurde, und wir merken sofort, dass sie noch da ist.“

➤ Dass für Paulus „das Fleisch mit seinen Lüsten“ also die Sündennatur noch im Christen steckt und auch noch in ihm fühlbar gesteckt hat, geht aus manchen Stellen seiner Briefe hervor. 1. Kor. 9,27 sagt er: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, dass ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.“ Wäre der Leib der Sünde für ihn tot gewesen, dann hätte er ihn nicht mehr schlagen und zähmen müssen. Die starken Ausdrücke des Apostels: „Ich betäube meinen Leib – ich schlage ihn mit Fäusten“ lassen deutlich erkennen, wie sehr Paulus „das Toben des Fleisches“ noch verspürt hat. Das wirft auch wieder Licht auf die von Paul so oft angeführte Stelle Röm. 6,6: „Auf dass der Leib der Sünde abgetan werde.“ Prinzipiell ist er am Kreuze Jesu abgetan und gerichtet. Aber wie er in der Praxis abgetan wird, zeigt Paulus 1. Kor. 7: „Indem man ihn täglich betäubt und zähmt.“ Auch in 2. Kor. 12,7 ist die wirksame Macht der Sündennatur vorausgesetzt: „Auf dass ich mich der hohen Offenbarungen nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl im Fleisch, nämlich des Satanas Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf dass ich mich nicht überhebe.“ Paulus fühlt also, wie seine Natur zum Hochmut und zur Überhebung geneigt ist und wie er die hohe Stellung im Reiche Gottes nicht ertragen könnte, wenn Gott ihm nicht einen beständigen Dämpfer in seinen Leib gegeben hätte, der ihn vor dem Aufkommen des Hochmutsgeistes bewahrt. Paulus könnte ferner Röm. 7,14 nicht in der Gegenwart des Zeitwortes sagen: „Ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes.“ Wäre die Sündennatur geschwunden, dann müsste er sagen: „Ich weiß, dass in meinem Fleische nichts Gutes wohnt.“ Aber weil Paulus die Regungen und Strebungen des Fleisches noch immer in sich fühlt, darum spricht er in der Gegenwart: Es wohnt in dem Naturgrunde meines Wesens nichts Gutes.

Auf eine Stelle muss noch besonders der Finger gelegt werden: Gal. 5,17: „Das Fleisch gelüftet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch; dieselbigen sind widereinander, dass ihr nicht tut, was ihr wollt.“ Pastor Paul meint freilich, dieser Spruch gelte nur für das Kindesalter in Christo, aber nicht für das reife Mannesalter. Aber Paulus hat diesen Spruch als ein Allgemeingesetz ausgesprochen, das für alle gilt. Das mag Paulus selbst noch immer erfahren haben, und die Erfahrung der Gläubigen aller Jahrhunderte gibt ihm Recht, dass der Trieb des Geistes in den Gläubigen immerfort gehemmt und gebunden wird durch unsere naturhafte sündige Art. Wenn auch der Geist das Regiment im Herzen hat, so werden wir doch immer wieder aufgehalten durch die träge niederziehende Macht des Fleisches. Unser Vollbringen bleibt immer hinter dem Wollen zurück. Wir tragen den Zwiespalt zwischen Geist und Fleisch bis an unser Lebensende in uns. Schwärmerische Geister, deren Glauben mehr ein Fliegen ist, mögen diesen tiefen Zwiespalt nicht mehr empfinden, aber tiefer angelegte Naturen blicken mit stillem Seufzer auf diese hemmende Macht des Fleisches und tragen sie als ein Kreuz, das erst mit dem Tode hinweggenommen wird. Der edle französische Theologe Adolf Monod rief auf seinem Sterbebette aus: „Die Heiligkeit Gottes ist die einzige Atmosphäre, in der ich mir nicht selbst unerträglich bin.“ Er trug an seiner Sündennatur so schwer, dass er sich ständig in die Gegenwart Gottes flüchtete, um frei atmen zu können. Der selige Pastor Engels in Nümbrecht rief einmal in einer Bibelstunde aus: „Wann werden wir von dem Geschmeiß der Sünde nicht mehr angelaufen werden?“ Auf seiner Stirne und in seinen Augen lag der Seufzer: „Wann werde ich dahin kommen, dass ich nichts mehr mit der Sünde zu schaffen habe, sondern ganz in Gottes Bild gestaltet bin?“

4.

Wir sehen aus diesen wenigen Stellen, dass der Apostel weit entfernt gewesen ist, die Sündlosigkeit der Gläubigen zu lehren. Vor dieser Überspannung der Heiligungslehre wurde er durch ein dreifaches bewahrt:

① Er fasste den Begriff der Sünde und Schuld zu tief, um in die Verirrung der modernen Heiligungslehre zu fallen. Das ist der Eindruck, den man beim Lesen der Schriften Pauls und anderer hat: Sünde und Schuld wird zu oberflächlich und leicht genommen. Es ist in manchen Vertretern dieser Lehre ein ehrliches, oft heißes Heiligungsstreben, aber sie sind auch schnell fertig. Fern von dem scharfen Zugwind des alltäglichen Lebens wandeln sie auf weltfernen Heiligungshöhen und geben sich der Selbsttäuschung hin, die Sündennatur weit unter sich gelassen zu haben. Paulus dagegen stand zu sehr mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit, er hatte zu tiefe Blicke ins eigene Herz getan, als dass er an den Untergang seiner Sündennatur geglaubt hätte. Das zeigt auch das Sündenbekenntnis, das am Ende seines Lebens gesprochen ist: „Ich bin der vornehmste Sünder.“ (1. Tim. 1,15) Man achte darauf, dass der Apostel in diesem Worte nicht bloß auf seine schuldvolle Vergangenheit hinblickt. Sonst hätte er sagen müssen: „Ich war der vornehmste Sünder.“ Das Bekenntnis kommt vielmehr aus dem tiefen Gefühl seiner sündigen Gegenwart heraus. Das kann uns ferner die heilige, fast zitternde Sorge sagen, die er bei aller Heilsgewissheit um sein Seelenheil bis in sein Alter gehabt hat und die ihn treibt, auch seine gläubigen Philipper zu mahnen: „Schaffet, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern!“ (Phil. 2,12 zu vergleichen mit 1,19.20 und 3,10.11 und 3,12 – 14) Bei aller Glaubenshöhe und Geistesfülle finden wir bei Paulus nichts von der Verstiegtheit der modernen Heiligungslehre. Das ist auch die Kraft unserer Reformatoren gewesen, dass sie bei aller Glaubensgröße arm am Geist geblieben sind ihr Leben lang. Von dieser geistlichen Armut aus haben sie das Lied der freien Gnade gesungen, die die Elenden aus dem Staube erhebt und zu Kindern Gottes macht und durchbringt ins Vaterhaus. Sie kannten das menschliche Herz mit seiner verschlagenen Tücke, mit seiner Grundrichtung zum Hochmüte und zur Selbstsucht, und sie kannten auch die richtende und zermalmende Heiligkeit Gottes, die den Menschen in seiner ganzen Armut, Nacktheit und Schande hinstellt. Das letzte schriftliche Wort Luthers, das uns bekannt ist, lautet: „Wir sind Bettler, das ist wahr.“ Man kann der Heiligungsbewegung nur wünschen, dass sie in diesem Stück von unsern großen Reformatoren lerne und in den klaren Spuren des apostolischen Zeugnisses bleibe. Ihre Lehre von der Überwindung der Erbsünde führt auch zu bedenklichen Konsequenzen. Die eine wäre die, dass dann die Kinder solcher Eltern sündlos geboren würden und das belastende Erbteil Adams nicht mit auf die Welt brächten. Eine andere wäre die, dass nach Tilgung der Erbsünde ein grundlegender, radikaler Abfall von Gott dazu gehört, um wieder in eine Sünde zurückzufallen.

② Paulus fasste ferner die Heiligung als etwas Wachstümliches auf. Sie vollzieht sich bei ihm nach den Gesetzen des organischen Lebens. Sie ist „ein Wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus“ (Eph. 4,15); sie ist ein Heranreifen zu einem vollkommenen (ausgewachsenen) Mann, „der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi“ (Eph. 4,13). Zu diesem allmählichen Wachstum gehört ein tägliches Ablegen des alten Menschen und Anziehen des neuen Menschen“ (Eph. 4,22). Alles Wachstum vollzieht sich langsam mit mancherlei Rückschlägen und Hemmungen. Darum hat Paulus mit großer Geduld die jungen Gemeinden in ihren mancherlei Irrungen und Fehlritten getragen, ermahnt und erzogen. Man hat bei der modernen

Heiligungsbewegung den Eindruck, dass sie die Gesetze des wachstümlichen Christentums übersieht und mit Glaubenssprüngen das erreichen will, was nur das Resultat allmählichen Wachstums sein kann. Pastor Paul bekennt ja selbst, dass die Überwindung der Sündennatur bei ihm durch einen momentanen Glaubensakt vollzogen sei. Man hört die Vertreter dieser Heiligungslehre so oft rufen: „Du musst deinem Heiland mehr zutrauen, dann hast du vollkommenen Sieg über deine Natur, am Vertrauen zu seiner Siegesmacht fehlt es dir.“ Ich hörte einen lieben Bruder sagen: „Früher kämpfte ich mit meiner Sünde, jetzt kämpfe ich nicht mehr, sondern nehme den Sieg aus der Hand meines Heilandes.“ Aber erspart denn der Glaube das Kämpfen? Sagt Paulus nicht: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!“ Es liegt in der Glaubenslosung der Heiligungsbewegung wohl ein berechtigter Kern, aber zugleich eine starke Übertreibung. Mit dem Glauben meint man über viele Berge fliegen zu können, die der Christ nach Gottes Willen auf langsamen, mühsamen Wegen erklettern soll.

③ Dann ist zu beachten, dass Paulus die Heiligung nicht bloß als etwas Negatives fasste. Die Heiligung ist ihm nicht bloß Reinigung von der Sünde, sondern Neugestaltung in Christi Bild. Man kann seinen alten Adam schon in manchen Stücken gekreuzigt und manche Temperamentssünde bezwungen haben und doch von dem neuen Bilde Christi noch wenig in seiner Person tragen. Ich finde bei der modernen Heiligungsbewegung den Ton zu stark auf das negative Moment gelegt. Man spricht immer von Reinigung. Und wenn man eine Unzahl erkannter Sünden unter seine Füße getreten hat, dann meint man, dem Ziel der Vollkommenheit schon sehr nahe gekommen zu sein. Würde man sich an dem Bilde der vollkommenen Liebe Christi messen, dann würde man sein weites Zurückbleiben hinter dem Ziele, das große Manko an wahrer Liebe erkennen. Paulus hatte gewiss durch die Kraft des Heiligen Geistes seine Temperamentssünden gebändigt und seine Natur unter die feste Zucht des Geistes gestellt, und doch sagt er: „Nicht, dass ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin“ (Phil. 3,12). So konnte er sprechen, weil vor seiner Seele das hohe Bild des Heilandes stand. Abwesenheit der Sünde ist noch lange nicht Vollkommenheit. Die negative Heiligung, die den Ton vor allem auf die Reinigung legt und zudem meist asketische Färbung hat, macht stolze, harte, enge Heilige, deren Gegenwart und Gesellschaft für andere nichts Befreiendes und Wohltätiges, sondern etwas Beengendes hat. Wo der Schwerpunkt mehr auf die positive Heiligung, auf die Vollkommenheit in der Liebe, gelegt wird, da ist man vor dem Gedanken der Sündlosigkeit bewahrt, da bleibt das Gefühl bestehen: es ist mit unserer Heiligung noch ein armes Stückwerk, da wird man mit dem Heidelberger Katechismus sprechen, dass auch die Allerheiligsten, solange sie in diesem Leben sind, nur einen geringen Anfang dieses Gehorsams haben, doch also, dass sie mit ernstlichem Vorsatz nicht allein nach etlichen, sondern nach allen Geboten Gottes anfangen zu leben.

5.

Zum Schluss muss noch die Frage beantwortet werden, die manches gläubige Gemüt schon gequält hat: Warum schenkt uns Gott hier auf Erden nicht die vollkommene Erlösung? Warum gibt er uns hier nur die Erstlinge des Geistes? Die Schrift gibt uns keine direkte Antwort auf diese Frage. Vielleicht kann man folgendes sagen: Wir stehn nicht bloß für uns allein als Einzelpersonlichkeiten, sondern sind Glieder an dem großen Baume der Menschheit. Als Gattungswesen tragen wir das Erbteil Adams

in uns, geben es neuen Generationen weiter und stehen unter dem Fluch der ganzen Gattung. Diesen Fluch nimmt Gott nach seinem weisen Rat nicht von seinen Kindern. So lange wir hier auf Erden sind, müssen wir auch als Erlöste mit der ganzen Menschheit den Fluch der Sünde in unserer verderbten Natur mittragen und im leiblichen Tode den Sold der Sünde empfangen. Erst mit dem Tode hören wir auf, Gattungswesen zu sein, da sind wir Einzelpersönlichkeiten für uns, da kann Gott das letzte Werk der Erlösung tun, das Erbteil Adams ganz von uns nehmen und uns in das Ebenbild seines Sohnes vollkommen verklären. So fällt von selbst der Einwand Pastor Pauls hin, dass nach der alten Anschauung nicht Christus, sondern der Tod der Haupterlöser sei. Je mehr man sich in diesen Rat Gottes versenkt, um so mehr muss man die Gerechtigkeit und Weisheit Gottes in diesem Stücke anbeten. Indem er seinen Kindern das Flucherbteil Adams bis zum Tode belässt, lässt er sie das ganze schwere Gewicht der Sünde bis zum letzten Atemzuge fühlen, beugt sie in die Demut und zerstört allen Ruhm der eigenen Gerechtigkeit, erhält sie im lebendigen Mitgefühl mit der ganzen unerlösten, seufzenden Menschheit und weckt in ihnen die Sehnsucht nach der vollkommenen Erlösung, wie der Apostel sagt: „Wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, dass wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen wie Er ist.“ Blicken wir so auf das ganze Erlösungswerk unseres Gottes zurück, dann müssen wir anbetend ausrufen: „O welche Tiefe, beide der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!“ Sein Rat ist wunderbar, aber Er führt es herrlich hinaus.

VI.

Werden wir uns im Himmel wieder erkennen?

Vortrag von P. Bornhak, Pastor in Elberfeld

Unbegreiflich wills uns erscheinen, dass viele so ruhig, so gleichgültig dem Tode entgegensehen, auch unbekehrte Leute, die doch keine lebendige Hoffnung haben! Und dass manche den Abschied von ihren Lieben so leicht verwinden! Und dass wieder andere so gedankenlos und oberflächlich die Christenhoffnung sich aneignen, als wärs die selbstverständlichste Sache von der Welt, dass wir nach dem Tode in den Himmel kommen! Alle diese sind wohl noch nie in ihrem Innersten von den Rätseln des Grabes und Todes gepackt und geschüttelt worden. – Bei den meisten unsrer „Christen“ freilich zeigt sich klar genug, dass sie keine lebendige Hoffnung haben. Ihre Hoffnung ist wie ein Vöglein, das tot im Bauer liegt. Es ist da, wirklich da, aber nicht lebendig. Ach, wie merkt mans oft an Sterbebetten, an Särgen und Gräbern, dass die lebendige Hoffnung fehlt! Man fühlt's heraus, wie der Trost des Gottesworts in den Herzen „nicht fäheth“, keinen Widerhall findet. Wie köstlich und lieblich dagegen, ja wie groß und göttlich, Christen kennen zu lernen, die auf ihren Sterbebetten sich innig auf den Himmel freuen, die an den Särgen der Ihren stehen mit der festen Gewissheit: meine Lieben sind daheim beim HErrn.

Aber gerade diesen ernsten und lebendigen Christen macht oft die Frage zu schaffen: „Werden wir uns im Himmel auch wieder erkennen?“ d. h. wird die besondere Liebesgemeinschaft, die uns auf Erden mit unseren Nächsten und Liebsten verband, und die uns eine Quelle so hoher Freude und Wonne war, auch droben weiter bestehen?

1.

Forschen wir zunächst nach, was diese lieben Seelen veranlasst, am Wiedererkennen zuweilen zu zweifeln. Da wird vor allem das Heilandswort Matth. 22,29 und 30 angeführt. Die Sadduzäer haben dem Heiland die Geschichte des Weibes erzählt, das nacheinander von sieben Brüdern geheiratet worden war, und haben Ihn dann gefragt: Wessen Weib wird sie nun in der Auferstehung sein? Jesus antwortet: „In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel.“ Scheint da unser Heiland nicht zu sagen, dass die eheliche und die Familiengemeinschaft im Himmel aufgehoben sein wird? Ehe, Familie, Beruf, Vaterland, Staat, Kirche, sind das nicht alles irdische Ordnungen, Dinge dieser Welt? Die Welt aber vergehet, auch mit all ihren Ordnungen, und wird einer neuen Welt mit neuen, ganz anderen Ordnungen Platz machen. Und ist nicht auch die natürliche Liebe, die Mann und Weib, Eltern und Kinder, Freund und Freund auf Erden verbindet, eine irdische, unvollkommene und darum vergängliche Liebe? Zeigt sie nicht ihre Unvollkommenheit

gerade darin, dass sie enge Grenzen hat? Die nächsten Angehörigen hat man lieb, gegen Fernerstehende ist man oft gleichgültig oder gar gehässig. Bringt nicht Christus eine ganz andere, himmlische Liebe ins Herz, eine göttliche Liebe, die jeden ohne Unterschied lieb hat? Und wird nicht einst im Himmel diese göttliche Liebe allein herrschen, so dass keiner in seinem Lieben einzelne bevorzugt, sondern alle einander mit gleicher Liebe umfassen, alle eine große Gottesfamilie bilden? – Fast scheint es doch auch so, als ob schon jetzt auf Erden die Kräfte des Himmelreichs die Familienbande zersprengen sollten: Matth. 10,34 sagt der HErr, dass Er nicht Frieden, sondern das Schwert bringe, und gekommen sei, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider die Mutter; und wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebe als Ihn, der sei Sein nicht wert. Dies „Schwert“ schied die Herzen sogar in des Heilands eigener Familie: seine Mutter und Brüder glaubten nicht an Ihn; sie kamen, Ihn in seinem Heilandswirken zu stören, Matth. 12,47; Er aber reckte Seine Hand aus über seine Jünger und rief: „Wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter!“ Viele von uns erleben das Gleiche, erfahren es, wie fern sich oft Familienglieder, Geschwister, Verwandte stehen, wenn die Herzen nicht eins sind im Glauben, und wie innig wir uns dagegen verbunden fühlen mit anderen, die uns Brüder und Schwestern sind im HErrn! Kein Wunder, wenn dann einst der große Tag des HErrn diese Scheidungen und Verbindungen vollendet; dann werden in derselbigen Nacht zwei auf einem Bette liegen, zwei werden mit einander mahlen, zwei zusammen auf dem Felde sein: einer wird angenommen, der andre verlassen. Die aber im HErrn hienieden eins waren, werden droben vereinigt zu ewiger Liebesgemeinschaft. So erscheint die irdische Familie und das Vaterhaus auf Erden nur wie der verschwindende Schatten, das weissagende Vorbild und Abbild, der Körper aber ist droben: die Gottesfamilie der Vollendeten, das große, freie, schöne Vaterhaus im Himmel. Wenn aber das Vollendete kommt, wird das Stückwerk aufhören.

Dies sind die Gedanken vieler ernster Gotteskinder, die in biblischen Bahnen wandelnd nach himmlischer Gesinnung trachten. Manche von uns werden sich dem Eindruck dieser Ausführungen kaum entziehen können; aber mit tiefem Weh durchzuckt sie dann immer wieder der Gedanke: dann erkenne ich also unter all den Seligen die Meinen nicht wieder – habe ich sie dann nicht doch im gewissem Sinne verloren?

Versuchen wir obige Ausführungen zu beurteilen. Da ist zunächst zuzugeben, dass viele Christen das Wiedersehen und Wiederhaben ihrer Lieben in einer unchristlichen und unbiblischen Weise betonen und in den Vordergrund stellen. Wir sollten vor allem darauf uns freuen, dass wir im Himmel frei sein werden von aller Sünde und von allen Flecken und Makeln unsres Herzens; jene aber wollen vor allem droben glücklich sein mit ihren Lieben. wie sie auf Erden mit ihnen glücklich waren. Wir sollten in uns die heiße Sehnsucht tragen: „Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?“ Jene aber sehnen sich vor allem, das Angesicht ihrer Heimgegangenen wiederzusehen. Wie viel irdischer, fleischlicher Sinn offenbart sich darin! Und nicht minder unrecht ist es, über dem Gedanken an den seligen Verkehr mit den Unseren den Verkehr mit den andern Himmelsgenossen zu vergessen! Manche Menschen haben ein schönes Familienleben, lieben die Ihrigen herzlich, aber die „brüderliche Liebe“ und die „allgemeine Liebe“ reichen sie nicht dar (2. Petr. 1,7). Darum freuen sie sich auch gar nicht sonderlich auf den Verkehr mit allen Heiligen droben, und sprechen nur vom Wiedersehen mit ihren Nahverwandten. Welch irdischer, fleischlicher Sinn! Wer so denkt, soll sich ernstlich fragen, ob er auch je in den Himmel kommen wird!

Dennoch aber scheint uns die Meinung, dass wir einander im Himmel nicht wieder erkennen würden, mit der Schrift nicht übereinzustimmen. Das Wort des Heilandes Matth. 22,30: „Sie werden nicht mehr freien noch sich freien lassen“, geht zunächst doch wohl nur auf die Naturseite der Ehe. Die Auferstandenen leben, wie die Engel, in verklärten Leibern, Zeugung und leibliche Fortpflanzung gibt es nicht mehr. Man lebt also nicht mehr wie auf Erden als Mann und Frau zusammen, und das Weib wird also im Himmel nicht einem der Sieben als Ehefrau zugesprochen. Was aber bleibt dann von der ehelichen Gemeinschaft übrig, wenn man jene ganze Naturseite streicht? Es bleibt die innige Herzensfreundschaft. Wäre es nun denkbar, dass jenes Weib mit allen sieben Brüdern in wahrer Herzensfreundschaft verbunden gewesen wäre, so könnte doch ganz gut solche Herzensfreundschaft auch im Himmel die acht Menschen mit einander verbinden. So ist also dies Heilandswort keineswegs ein Zeugnis gegen das Wiedererkennen und gegen die Fortdauer des persönlichen Herzensverhältnisses. Daneben treten nun andere Stellen, die ein Wiedererkennen ausdrücklich bezeugen.

Luk. 16,23 erkennt der reiche Mann im Jenseits den armen Lazarus, obwohl er ihn auf Erden wohl nur mit flüchtigen Blicken gestreift hatte. Ja, er erkennt den Abraham, den er nie mit Leibesaugen sah! (Siehe auch Luk. 13,28; Matth. 8,11) Ebenso erkennen Matth. 17,4 die drei Jünger auf dem Berge der Verklärung Mose und Elia ohne weiteres.

2.

Welche herrlichen Wahrheiten enthüllen uns diese Schriftzeugnisse?

① Wir bleiben auch im Himmel, in der zukünftigen Welt dieselben Persönlichkeiten: Mose bleibt Mose, Elia bleibt Elia, Lazarus bleibt Lazarus. Nur „die Schwachheit um und an wird von uns sein abgetan“, alles Sündige und Ungöttliche ist geschwunden; geblieben aber ist sicher alles von Gott uns gegebene, also auch unsre Eigenart, die uns eben zu einer besonderen und einzigartigen Persönlichkeit machte. Der Lebhaftige wird lebhaft bleiben, der Ruhige ruhig, das Temperament, die besonderen Anlagen bleiben. Darin offenbart sich ja der herrliche Reichtum des Schöpfers, das; Er eine solche staunenerregende Mannigfaltigkeit in seine Schöpfung legte, in Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt. Jedes Geschöpf, auch jeder Mensch in seiner Eigenart ist ein besonderer Gedanke Gottes des Schöpfers, dass man anbetend ausrufen muss: Wie sind deine Gedanken so groß, so tief, so mannigfaltig und reich! Gottes Gedanken aber sind ewige Gedanken, sie bleiben; darum bleiben wir auch in der Eigenart unsres gotterschaffnen Wesens! Und wäre im Himmel einer wie der andere, dann würde in dieser Welt Mannigfaltigkeit und Reichtum herrschen, in der zukünftigen aber Armut und Einerleiheit. Das ist doch völlig undenkbar! Sind wir nun aber droben dieselben Persönlichkeiten, dann werden wir einander auch ohne allen Zweifel wiedererkennen.

② Auch im Himmel wird es engere Gemeinschaften und Verbindungen geben. Dass dort auch, wie in dieser Welt, ein Reichtum von – sagen wir – sozialen, gesellschaftlichen Gliederungen bestehen wird, scheint aus manchen Stellen der Schrift hervorzugehen; so nennt Paulus Eph. 1,21; Kol. 1,16, Throne, Herrschaften und Fürstentümer im Unsichtbaren und in der zukünftigen Welt. Matth. 19,28 verheißt Jesus seinen Jüngern, dass sie „in der Wiedergeburt“ auf 12 Thronen sitzen und die 12 Stämme Israels richten d. h. regieren werden. Also gibt es in jener Welt Regierende und Regierte; und auch unter den Regierenden wieder Rangunterschiede, Matth. 20,23; Luk. 19,17.19. Und Paulus sagt Eph 3,15, dass von Gott dem „Vater“ „jede Vaterschaft im

Himmel und auf Erden ihren Namen hat“ – also muss es doch auch im Himmel familienähnliche Gemeinschaften geben. Dass auch im Reiche Jesu Christi besondere Herzensverbindungen Raum haben, beweist das Beispiel des Jüngerkreises; diese zwölf standen zum Heiland doch gewiss in einem engeren freundschaftlichen (Joh. 15,14.15) Verhältnisse als der weitere Jüngerkreis, aus welchem die Siebzig genommen waren, Luk. 10,1; und unter den Zwölfen ist wiederum einer, „welchen Jesus lieb hatte“, mit welchem Er also besonders innig verbunden war. Die Stelle Luk. 16,9: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten“, legen manche Schriftforscher so aus, dass es den selig gewordenen Armen erlaubt würde, ihre Wohltäter bei sich aufzunehmen in ihren himmlischen Wohnungen. Es sind ja da droben im großen Vaterhause „viele Wohnungen“, in denen man doch gewiss mit den Hausgenossen in besonderer, herzlicher Gemeinschaft zusammenlebt. Und wenn nun sogar schon die zarten Liebesbände, die sich zwischen dem liebevollen Wohltäter und dem dankbaren Notleidenden auf Erden gebildet haben, im Himmel zu besonderer seliger Vereinigung führen können, wie viel mehr dürfen wir dann hoffen, mit unseren Nächsten und Liebsten innig vereint zu bleiben, die mit uns durch das Band tausendfacher Wohltaten, durch eine im Geben und Nehmen schier unerschöpfliche Liebe verbunden waren. Ja schon die Fülle gemeinsamer Erinnerungen an all das, was wir auf Erden an Freud und Leid mit einander erlebt haben, muss uns droben doch enger zusammenschließen. So vieles und für unser ganzes Leben wichtiges haben wir doch mit keinem der anderen Seligen zusammen erlebt wie mit den Unseren! So hoffen wir denn nicht nur die Unseren im Himmel wiederzuerkennen, sondern auch in besonderer und besonders inniger Gemeinschaft mit ihnen zu bleiben.

③ Aber nicht nur werden wir sie erkennen, wie wir sie auf Erden kannten, und mit ihnen verkehren, wie wir's auf Erden getan, sondern viel besser werden wir uns im Himmel erkennen, viel seliger mit einander verkehren. Das sagen uns die angeführten Schriftstellen. Die Jünger erkannten Mose und Elia, ohne dass sie ihnen genannt wurden, der reiche Mann erkannte den Abraham, den er nie im Leben sah – warum wohl? Doch gewiss deshalb, weil im Himmel das Wesen jeder Persönlichkeit nicht mehr verhüllt, sondern enthüllt sein wird. Auf Erden ist der Leib die Hülle der Seele, verhüllt uns das eigentliche, innerste Wesen des Menschen; aber die verklärte Leiblichkeit im Himmel wird wohl das getreueste Abbild und Spiegelbild der verklärten Seele sein; das ganze Wesen des vollendeten Menschen strahlt dann unverhüllt, klar und offen aus ihm heraus, so dass man ihn sogleich erkennt, und – dass man ihn bis ins Innerste hinein kennt!

Aber nicht nur werden unsre Seligen uns erkennbar sein, auch wir selbst werden mit einem besseren, ja einem vollkommenen Erkenntnisvermögen ausgerüstet sein. Auf Erden dringt unser Blick nie ins Innerste der Dinge und Personen ein; das innerste Wesen aller Dinge bleibt uns ein Geheimnis. Wir sehen jetzt nur Spiegelbilder und sprechen, was wir geschaut haben, in Rätselworten, in stammelnden Lauten aus. Droben aber werden wir alles und alle – auch unsern Gott, den Heiland, Engel und Menschen – erkennen, „so wie wir (schon jetzt von Gott) erkannt sind“, d. h. in göttlich vollkommener Weise.

Welch einen herrlichen Ausblick gewähren uns diese Gedanken! Also dürfen wir nicht nur hoffen, dass die innige Gemeinschaft, die uns hier mit unseren Lieben verband, auch im Himmel noch fortbestehen wird – nein, es erwartet uns vielmehr eine noch viel innigere und seligere Gemeinschaft mit ihnen. Wie oft verstehen wir einander auf Erden nicht, wie oft fühlen wir uns unverstanden, auch von unseren Nächsten und Liebsten! Wie oft tun wir daher einander Unrecht, kränken und betrüben uns! Wie selten leben Familienglieder auf

Erden wirklich in einander! Sie leben neben einander hin, jeder lebt sein eignes Innenleben für sich, fühlt sich zuweilen vereinsamt mitten unter den Seinen. Droben aber, welche vollkommene Gemeinschaft, welches völlige Sichverstehen, welches inniges In- und Miteinanderleben! Und ferner: wie oft wird auf Erden unser Familienleben getrübt durch die Sünde, die Schwachheit und Torheit unserer Herzen, die vielfach noch hervorbrechenden Regungen des alten Menschen! Sind wir aber dereinst durch des HERRN Gnade ganz geheiligt und vollendet – welches seliges, süßes, gänzlich ungetrübtes Gemeinschaftsleben mit den lieben Unseren wird uns dann zu teil werden!

3.

Das alles sind gewiss freundliche, willkommene und tröstliche Gedanken für solche Christen, welche nach lieben Heimgegangenen sich sehnen. Aber mit rechtem Ernst sei zum Schluss noch darauf hingewiesen, dass wir nach Gottes Wort nur dann Teil haben an der zukünftigen Herrlichkeit, wenn wir auf Erden ein Eigentum des HERRN Jesu gewesen sind, uns aufrichtig unter dem Kreuz von Golgatha zu Gott bekehrt haben, Vergebung der Sünden aus Jesu Händen empfangen und unsere Bekehrung durch einen rechten, heiligen Christenwandel als echt erwiesen haben. Und nur denen ist ein Wiedersehen vor dem Thron seiner Herrlichkeit verheißen, die hienieden im HERRN verbunden, im Glauben eins waren, die also nicht nur durch die Bande ihres Bluts mit einander verwandt waren, sondern durch die Bande seines Blutes. Es gibt doch auch ein schreckliches Wiedersehen, ein Wiedersehen am Orte der Qual, wie es der reiche Mann für sich und seine Brüder fürchtet und abwenden möchte!

Und unerträglich schwer und schmerzlich bleibt der Gedanke, dass wir, im Licht angekommen, vielleicht manchen unserer Lieben vermissen müssten! Hier heißt es sicherlich, seinen Gedanken Halt gebieten, den Finger auf den Mund legen und schweigend sich beugen unter die allmächtige und gnädige Hand Gottes. Der Gott, der die Liebe und die allliebende Weisheit ist, der da heißt Wunder-Rat, wird schon an jenem großen Tage seine Liebe und Weisheit zu rechtfertigen wissen und alles zu solchem Ende lenken, dass wir beschämt ausrufen müssen: „Der HERR hat alles wohl gemacht und alles, alles recht bedacht, gebt unserm Gott die Ehre!“ Ohne Zweifel aber ist es unsere ernste Christenpflicht, an unserm Teile mit dafür zu sorgen und daran zu arbeiten, dass wir unsere Lieben im Himmel wiederfinden und wieder erkennen. Dazu müssen wir vor allem selbst mehr Fleiß tun, unsere Berufung und Erwählung fest zu machen, 2. Petr. 1,10; den lieben Unseren aber gilt's zu dienen, viel weniger mit frommen Ermahnungen oder ungeistlichem Drängen und Bestürmen, sondern vor allem durch das gute Vorbild eines stillen und treuen Christenwandels; dadurch, dass wir ihnen in Freundlichkeit, in herzlicher Liebe und in Demut dienen und in jeder Hinsicht unsere Pflicht gegen sie erfüllen, wie es uns als Christen und als Menschen geziemt, dass wir vor ihnen leuchten in der Schönheit und Lieblichkeit Christi, dann aber täglich in der Stille für sie beten, in jenem bergeversetzenden Glauben, den der HERR uns geben wolle; in dem Glauben, der den HERRN beim Worte nimmt; der zu Ihm sagt: „Du hast verheißen: glaube an den HERRN Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig! Du hast versprochen: alle Bitten, die nach deinem Willen sind, wolltest Du erhören 1. Joh. 5,14.15; Du willst nicht des Sünders Tod, sondern dass er sich bekehre und lebe – nun, so bitte ich für das Leben meiner Lieben, die Du mir gegeben hast, und ich lasse Dich nicht, Du segnest mich und sie denn!“ Sollte solch ein Gebet unerhört bleiben können? O selige Macht der Fürbitte! Nun, so soll es denn unsere Hoffnung und große Freude sein: wir werden den HERRN sehen

und bei Ihm sein allezeit; aber wir werden bei Ihm wiederfinden und wiedererkennen, die Er uns gegeben hat zu ewiger, seliger Gemeinschaft!